

„WIR SIND DA“



Hannovers Magazin für wertschätzende Kritik



Hier geht's zum Archiv!



Hannovers Magazin für wertschätzende Kritik

Hallo!

Ein herzlicher Dank gilt unseren Förderern *Soziovation, Stiftung Niedersachsen, Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur, Landesverband Soziokultur Niedersachsen, Sparkassenstiftung, BürgerStiftung und dem Bezirksrat Hannover-Mitte* für ihre Unterstützung und die Ermöglichung dieses Projekts!



Wir danken ebenso unseren Kooperationspartner*innen *Stiftung Leben&Umwelt, Lebenshilfe, MiSO-Netzwerk Hannover e.V., Asphalt Magazin, AWO e.V., SeWo e.V., Kargah e.V., Freundeskreis Hannover e.V. und Unter einem Dach* für die Zusammenarbeit und Unterstützung!



Stell dir vor, du betrittst einen Raum mit vielen anderen Menschen. Ihr wohnt am gleichen Ort, seid euch eventuell schon einmal begegnet, aber was euch wirklich beschäftigt und wie ähnlich oder individuell eure Wünsche für den geteilten Raum sind, darüber habt ihr noch nie gesprochen. Erst jetzt nehmt ihr wahr, wie der Raum für euch alle gemüthlicher werden kann und lasst euch darauf ein, vielleicht auch die unschönen Dinge anzusprechen; sie auseinanderzunehmen und neu zusammensetzen. Das Magazin, das du hier in deinen Händen hältst, ist der Spalt in der Tür, die bereits heruntergedrückte Türklinke zu diesem Raum. LUFT NACH OBEN. Hannovers Magazin für wertschätzende Kritik bringt die Wünsche, Ideen und Beschwerden von Hannovers Stadtgesellschaft zusammen.

Auf rund 100 Seiten haben wir, das Cameo Kollektiv, zusammen mit insgesamt neun weiteren Initiativen gebündelt, was wir 2022 im Büro für wertschätzende Kritik in Hannover an Impulsen gesammelt haben. Aus den rund 300 Beiträgen entstand ein Archiv, das als Grundlage für dieses Magazin dient: Welche Wünsche wurden am häufigsten geäußert? Welche Thematiken besitzen die größte Dringlichkeit? Welche Impulse betreffen die meisten Menschen in der Stadt? 15 übergeordnete Themenbereiche kamen zusammen, die hier aus unterschiedlichsten Blickwinkeln betrachtet werden.

In Zusammenarbeit mit Künstler*innen, Autor*innen, Fotograf*innen, Grafiker*innen und im Gespräch mit Organisationen, Vereinen und Wissenschaftler*innen ist dieses Magazin entstanden. Unser Anspruch war es nicht nur, die Erkenntnisse des Archivs festzuhalten,

sondern viel mehr konkrete Möglichkeiten und Anknüpfungspunkte für ein besseres Zusammenleben in Hannover an die Hand zu geben. Vieles ist bereits auf dem Weg und dennoch wirst du im Magazin davon lesen können, was darüber hinaus möglich sein könnte und auch sollte.

Du wirst von Orten lesen, an denen sich Jugendliche zusammenfinden und wo neue Ideen entstehen. Du siehst Erwachsene, die auf riesigen Schaukeln spielen und eine Stadtgesellschaft, die sich gegenseitig hilft. Du erfährst etwas über soziale Angebote und über Städte, die zukunftsorientiert bauen und planen. Hannover ist bereits bunt und grün und vielfältig. Wir möchten aber Sichtbarkeit für all die Möglichkeiten schaffen, wie wir noch besser, inklusiver, sicherer und gemeinsamer leben können. Wir wollen zeigen: Es ist noch Luft nach Oben.

Wir wünschen dir Neugier, Freude und neue Gedanken beim Lesen des Magazins! Wenn du dich darüber hinaus für die Inhalte des Archivs interessierst, findest du neben jedem Artikel die Nummern zu den jeweiligen Impulsen im „Archiv“. Diese Sammlung aller Eingaben, die im Büro für wertschätzende Kritik gemacht wurden, kannst du über den QR-Code im Umschlag herunterladen.

Und wenn du am Ende noch nicht genug hast: Wir wollen weiter an den Themen arbeiten, ins Gespräch kommen und Hannover besser machen. Deshalb laden wir dich herzlich zu unserer Konferenz im November ein. Mehr dazu erfährst du auf den Seiten 8 und 9.

Inhaltsverzeichnis

6
Projekt-
beschreibung

8
Die Konferenz

10
Na und?
Dann machen
wir es eben gut!

12
*So sieht
die Stadt der
Zukunft schon
heute aus.*

18
Haus der
Beteiligung

22
Wie rücken wir
näher zusam-
men?

50
Mitwirkende



60
Helpdesk als
Idee

62
Wie können wir
uns
unterstützen?

64
Wieso sind wir
so weit weg von-
einander?

67
Ich bin ein
Mensch - darf
ich hier sein?

24
Fahrradfreundlich
auf dem Stand-
streifen

30
Mythos
Barrierefreiheit

34
Immer da, wo ich
nicht sein kann

71
Einsamkeit
ist mehr
als Alleinsein

74
All I Want To
Tell You.

83
30 Prozent
und steigend

40
Nachgefragt.



86
WeAct - Hanno-
vers erste
Beratungsstelle
gegen Rassis-
mus.

88
Rechtes Land

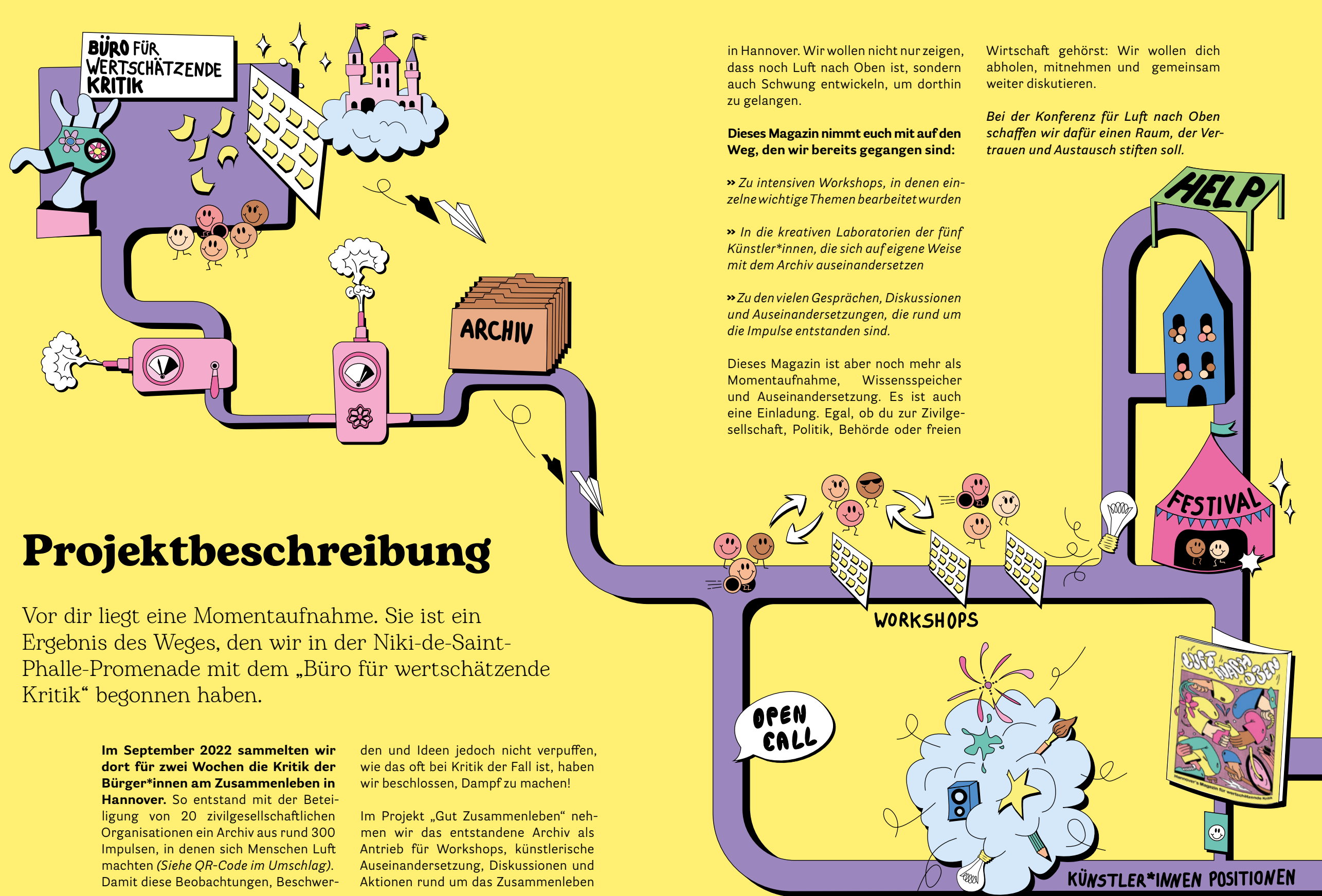
46
Wertschätzung
ist der
Schlüssel

92
Mehr als eine
Geschichte

96
Call to Action!

99
Keine Utopie:
Klimaschutz
von unten

103
Mal so
gesehen



Projektbeschreibung

Vor dir liegt eine Momentaufnahme. Sie ist ein Ergebnis des Weges, den wir in der Niki-de-Saint-Phalle-Promenade mit dem „Büro für wertschätzende Kritik“ begonnen haben.

Im September 2022 sammelten wir dort für zwei Wochen die Kritik der Bürger*innen am Zusammenleben in Hannover. So entstand mit der Beteiligung von 20 zivilgesellschaftlichen Organisationen ein Archiv aus rund 300 Impulsen, in denen sich Menschen Luft machten (Siehe QR-Code im Umschlag). Damit diese Beobachtungen, Beschwer-

den und Ideen jedoch nicht verpuffen, wie das oft bei Kritik der Fall ist, haben wir beschlossen, Dampf zu machen!

Im Projekt „Gut Zusammenleben“ nehmen wir das entstandene Archiv als Antrieb für Workshops, künstlerische Auseinandersetzung, Diskussionen und Aktionen rund um das Zusammenleben

in Hannover. Wir wollen nicht nur zeigen, dass noch Luft nach Oben ist, sondern auch Schwung entwickeln, um dorthin zu gelangen.

Wirtschaft gehört: Wir wollen dich abholen, mitnehmen und gemeinsam weiter diskutieren.

Dieses Magazin nimmt euch mit auf den Weg, den wir bereits gegangen sind:

Bei der Konferenz für Luft nach Oben schaffen wir dafür einen Raum, der Vertrauen und Austausch stiften soll.

» Zu intensiven Workshops, in denen einzelne wichtige Themen bearbeitet wurden

» In die kreativen Laboratorien der fünf Künstler*innen, die sich auf eigene Weise mit dem Archiv auseinandersetzen

» Zu den vielen Gesprächen, Diskussionen und Auseinandersetzungen, die rund um die Impulse entstanden sind.

Dieses Magazin ist aber noch mehr als Momentaufnahme, Wissensspeicher und Auseinandersetzung. Es ist auch eine Einladung. Egal, ob du zur Zivilgesellschaft, Politik, Behörde oder freien

Die Konferenz

Das Magazin in deinen Händen ist die Grundlage für die Konferenz für Luft nach Oben vom 03. – 05.11.2023.

In einer lockeren Kaffeehausatmosphäre wollen wir Menschen anregen, über die Themen des Magazins ins Gespräch zu kommen. Denn es ist wichtig, dass wir darüber sprechen. Dafür laden wir Expert*innen ein, um Wissen und Erfahrungen zu teilen und stellen die künstlerischen Arbeiten aus, die im Rahmen des Projekts entstanden sind (einen Einblick findet ihr ab Seite 103).

Vor allem wollen wir euch aber die tollen Ideen vorstellen, die aus den Themenworkshops entstanden sind. Denn tolle Ideen brauchen Menschen, die sie umsetzen – Und dazu wollen wir euch genauso einladen, wie zum Feiern und Diskutieren: Vernetzt euch, nehmt auf, nehmt mit, schließt euch zusammen und macht weiter!

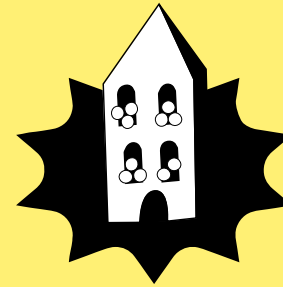


Help Desk: Seite 63

Ein für alle Menschen zugänglicher Ort, der mittels einer digitalen Schnittstelle dazu in der Lage ist, Menschen in verschiedenen Lebenssituationen an die richtigen Stellen in der Stadt zu vermitteln und bei der Orientierung hilft.



Mach mit!



Haus der Beteiligung: Seite 23

Ein Haus in der Stadt, das sich als inklusiver Ort für Menschen und Organisationen jeden Alters öffnet. Räume zum Arbeiten, zum Austausch sowie zum Kreativ-Sein. Kein Elfenbeinturm, sondern ein Gebäude, das sich für seine Umgebung einsetzt.



Ein Festival zum Thema Obdachlosigkeit: Seite 65

Ein Event, das aufzeigt, dass Obdachlosigkeit ein Symptom für viele Dinge ist, die in unserer Zeit verändert werden sollten. Ein Festival, das Akzeptanzräumen und Speakers Corner ebenso Raum bietet, wie einfache Austauschformate zur Begegnung.

Wie du aber in diesem Magazin sehen wirst, gibt es auch viele andere wichtige Themen, die die Kritik der Menschen aufgreift und konstruktive Wege aufzeigt. Deshalb wird es bei der Konferenz auch Raum dafür geben, um eure eigenen Schwerpunkte zu setzen.

Die Konferenz braucht dich. Deine Erfahrungen in Bezug auf jedes Thema dieses Magazins ist wichtig, um einen Schritt weiterzukommen. Einen Schritt weiter nach oben. Bitte nimm dir Zeit für folgende Tage:

» Freitag 03.11.

Zeit zum Genießen

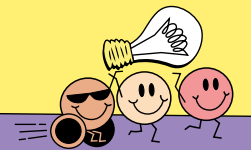
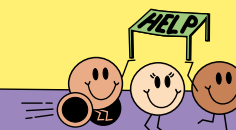
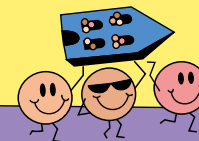
» Samstag 04.11.

Zeit zum Entdecken

» Sonntag 05.11.

Zeit zu Antworten

Weitere Informationen zur Konferenz findet ihr hier:



Na und?

Dann machen wir es eben gut!

Beschwerden nerven. Lieber positiv denken, vorwärts gehen und nicht immer den Fokus auf das lenken, was in unserer Stadtgesellschaft nicht funktioniert. Oder? Kersten Flenter hat für uns aufgeschrieben, wie Beschwerden zu fruchtbarem Boden für Entwicklung werden können, und warum wir Diskussionen brauchen, um wirklich etwas zu verändern – auch bei uns selbst.

Mein Vater hatte einen – einzig bei ihm selbst beliebten – Spruch, wenn ihn meine Beschwerden zu sehr nervten: „Wir sind hier nicht bei Wünsch dir was, wir sind bei So isses!“ In etwa bedeutete das: Komm mir nicht mit dem Machbaren, ich hab genug damit zu tun, das Bestehende zu verwalten. Das trifft in vielen Bereichen auch auf das Verhältnis zwischen Bürger*innen und Politiker*innen zu. Im kleinteiligen Tagesgeschäft gehen die grundsätzlichen Fragen verloren. Während die Politik die undankbare Aufgabe hat, zwischen Sachzwängen und Interessen abzuwägen, kann sich das zivilgesellschaftliche Handeln auf das

konzentrieren, was sein könnte. Politik reguliert, Zivilgesellschaft gestaltet. Warum nutzen wir diese Diskrepanz nicht für eine Arbeitsteilung? Warum nicht gemeinsam? Die Zivilgesellschaft weist die Politik darauf hin, was gewollt und möglich ist. Sie legt den Finger in die Wunde.

Die Idee hinter dem Büro für wertschätzende Kritik ist, Bürger*innen der Stadt Hannover einen Ort zu geben, an dem sie Missstände, die sie sehen oder fühlen, in Worte fassen und hinterlassen können. Das ist eine gute Idee, denn:

Sie beschweren sich gern, die Hannoveraner*innen. Sie finden ja alle Hannover

immerzu provinziell und piefig, versuchen sich in Friedrichshain und auf St. Pauli, und kommen dann doch zurück, weil in Hannover die hedonistische Coolness eben sympathischer ist als in den großen Städten. Es gibt ja auch immer was zu meckern an der eigenen Stadt. Oft meckern die Kulturschaffenden, wobei das Meckern von Kulturschaffenden stets ein wenig langweilig und zahnlos bleibt – die Kulturbranche möchte nämlich gern hofiert und wichtig genommen werden. Deshalb sind Beschwerden aus diesem Teil der Stadt in der Regel öffentlichkeitswirksam auf hohem Niveau, während existenzielle Beschwerden oft ungehört bleiben – oder diskutiert jemand ernsthaft darüber, dass Arbeitsagenturen und Sozialdienste seit der Pandemie unerreich- und unangreifbar ins Home Office verschwunden sind? Nimmt irgendwer die Beschwerden ernst, wenn gerade zum Zeitpunkt, als das Auto als Fortbewegungsmittel obsolet wird, ein Süd-schnellweg verbreitert werden muss? Wieso beschweren wir uns auch und

„Wir sind hier nicht bei Wünsch dir was, wir sind bei So isses!“

gerade in Hannover über die Bildungsmisere in diesem Land, ohne Lösungen zu finden? Und warum reden eigentlich alle über Nachhaltigkeit, wenn sie keine Ideen für eine Zukunft haben, in der Menschen zufrieden wären?

Die nun archivierten Beschwerden betreffen reale Probleme, wie sie in den

„Solange wir uns beschweren, brauchen wir nichts zu verändern.“

meisten großen Städten vorhanden sind: Die Tücken und Lücken des öffentlichen Nahverkehrs, Obdachlosigkeit, fehlende Orientierungs- und Anlaufstellen für Zugereiste und Geflüchtete. Und vieles mehr. Die Beschwerden sagen den Politiker*innen: Seht her, DAS bewegt uns, beschäftigt uns, nervt uns!

Aber Beschwerden und Beschwerer*innen werden schnell so nervig wie die Sache, über die sie sich beschweren. Besonders, wenn sie nicht bereit sind, selbst anzupacken. Wir beschweren uns ja selten bei uns selbst, sondern zumeist bei Anderen, denn die sollen schuld sein, nicht wir. Aber mit der Haltung „Solange wir uns beschweren, brauchen wir nichts zu verändern“ kommen wir nicht weiter. Die Kunst ist, daraus wertschätzende Kritik zu machen. Nur so ist Veränderung möglich.

Es ist Zeit, den leeren Beschwerden auf den Leib zu rücken. In einem fruchtbaren Diskurs zwischen Zivilgesellschaft und Politik. Ich glaube nämlich, dass der Diskurs Veränderungen bringt, idealerweise bei uns selbst. Er ermöglicht den Wechsel von und das Spiel mit Perspektiven, und er verzichtet auf Eindeutigkeit und simple Lösungen. Im Diskurs entsteht Energie, weil wir uns aneinander reiben.

Das Büro für wertschätzende Kritik ist Anfang und Anlaufpunkt – manchmal nur für ein vages Unbehagen, auch für ungefilterten Zorn, oft für machbare Utopien. Hier kommt das Gefühl zum Verstand und wieder zurück. Das ist die vielfach unterschätzte, leuchtende Ressource demokratischen Handelns.

◆ **Text von Kersten Flenter**



Illustration von Johanna Kaiser

So sieht die Stadt der Zukunft schon heute aus.

Luisa Gehnen ist Expertin für urbane Stadtentwicklung und für künstlerische Raumanneignung. Für uns hat sie aufgeschrieben, wie sich die Stadt von heute zur Stadt der Zukunft entwickeln kann.

Stell dir vor, du lebst in einer Stadt, in der alles, was du brauchst, zu Fuß erreichbar ist. Du genießt es, Zeit im öffentlichen Raum zu verbringen, denn er hat sich von einer Beton- und Asphaltwüste in ein grünes Paradies verwandelt. In dieser Stadt stehen Kultur, Barrierefreiheit und Nachhaltigkeit im Mittelpunkt. Stell dir vor, du lebst in einer Stadt, die für Menschen gemacht ist und in der es mehr um ein Miteinander als um ein Nebeneinander geht.

Doch aktuell stecken unsere deutschen Innenstädte in einer Identitätskrise, verstärkt durch den Klimawandel, die Folgen der Corona-Pandemie, Globalisierung und gesellschaftliche Umbrüche. Das Sterben der Innenstädte ist keine düstere Prophezeiung mehr, sondern bittere Realität. Immer mehr Läden

schließen, während der Online-Handel boomt. Die Folge: Innenstädte verlieren an Vitalität und Charme.

Stattdessen dominieren grauer Beton und Autokolonnen unsere Innenstädte, was den Wunsch, hier Zeit zu verbringen, schwinden lässt. Eine lebenswerte, grüne Stadt mit kurzen Wegen, kulturellen Angeboten und umweltfreundlicher Verkehrsinfrastruktur scheint in weiter Ferne zu liegen. Ein weiteres Problem ist die Uniformität. Ketten und Geschäfte, die sich gleichen, lassen wenig Raum für Individualität und Vielfalt. Innenstädte verlieren ihre Einzigartigkeit und werden austauschbar.

Die brennende Frage bleibt: In welche Richtung entwickeln sich unsere Städte, wenn der Konsum schwindet, die Lebensqualität stagniert und der Klima-

wandel voranschreitet? Denn obwohl städtischer Raum nur 3 Prozent der Erdoberfläche ausmacht, leben mehr als 75 Prozent der Weltbevölkerung in Städten. Unsere Städte sind das Herz unserer Gesellschaft und müssen sich daher anpassen können, um in Zeiten des Wandels und der Herausforderungen widerstandsfähig zu bleiben. Expert*innen nennen dies „Urbane Resilienz“.

Zu dieser Resilienz gehört die Transformation des städtischen Lebensraums hin zu einer nachhaltigen, lebenswerten, inklusiven und grünen Umgebung, die nicht nur die Lebensqualität jedes einzelnen Menschen verbessert, sondern auch die Krisenfestigkeit ganzer Gesellschaften fördert. Eine widerstandsfähige Stadt kann sich an veränderte Bedingungen anpassen, sei es beim Umgang mit dem Klimawandel, Pandemien oder sozialen Veränderungsprozessen. Sie gibt ihren Bewohner*innen ein Gefühl von Zugehörigkeit und Sicherheit und meistert gleichzeitig die Herausforderungen der Zukunft.

Die Stadtplanung von heute steht also vor der großen Herausforderung diese Stadt der Zukunft praktisch Realität werden zu lassen. Tatsächlich finden sich schon heute erste Ansätze, die uns zuversichtlich stimmen, dass sich tatsächlich etwas tut und Transformationsprozesse im urbanen Raum stattfinden können.

Paris, die Stadt der Viertelstunde

Wie wäre es, wenn du in einer Stadt lebst, in der alles, was du brauchst, nur einen Spaziergang von deinem Zuhause entfernt ist? Einkaufen, Ärzt*innenbesuche, kulturelles Angebot – alles innerhalb von 15 Minuten zu Fuß erreichbar. An der Umsetzung dieses Konzepts der „Stadt der Viertelstunde“ wird in Paris schon heute gearbeitet. Die Stadt will

„lebenswerte Innenstadt, Lust im Zentrum zu wohnen“ - Stimme aus Hannover

die Lebensqualität ihrer Einwohner*innen verbessern, soziale Begegnungen fördern und auch die Umweltbelastung reduzieren. Bis 2026 soll die französische Hauptstadt fahrradfreundlich sein und bis 2030 auch über ein verbessertes und schnelleres U-Bahn Netzwerk verfügen.

Bei der Stadt der Viertelstunde geht es vor allem um eines: räumliche Nähe. Paris hat eine hohe Bevölkerungsdichte und strebt nach Vielfalt und Gemeinschaft in allen Bereichen.

Öffentliche Gärten, kulturelle Einrichtungen und Freizeitmöglichkeiten sollen nicht nur auf städtischer Ebene, sondern auch in den Straßen und Gebäuden gefördert werden. Dadurch sollen lebendige, vielseitige Nachbarschaften entstehen, die die Abhängigkeit von Autos reduzieren.

Ein Schlüsselprinzip ist dabei die gemischte Nutzung von Gebieten, in denen Wohnen, Arbeiten und Freizeit miteinander verschmelzen. Reine Wohngebiete, Industriegebiete oder rein konsumorientierte Innenstädte wären damit Vergangenheit. Die Nutzung und Verteilung von Fläche würde sich mehr nach Gemeinwohl als nach der Finanzstärke von Investor*innen richten. Mit dieser Idee der Stadt der Zukunft ist Paris keineswegs allein. Auch Städte wie Ottawa, Melbourne, Barcelona und Mailand haben das Konzept aufgegriffen, um die Lebensqualität ihrer Bewohner*innen zu verbessern.

Kopenhagen, die Stadt der vielen Fahrradwege

Kopenhagen, die Hauptstadt Dänemarks, hat in den letzten Jahren eine beeindruckende Veränderung in Bezug auf Mobi-

lität und Stadtraumnutzung durchlaufen. Während Städte weltweit mit Verkehrsproblemen, Luftverschmutzung und einem Mangel an Lebensqualität zu kämpfen haben, bietet Kopenhagen ein inspirierendes Beispiel dafür, wie eine Stadt erfolgreich die Mobilitätswende umsetzen kann.

Mittlerweile fahren über 60 Prozent der Kopenhagener*innen mit dem Fahrrad zur Arbeit und nur noch 9 Prozent bevorzugen das Auto für den Arbeitsweg. Dieser beeindruckende Wandel wurde durch eine Reihe entscheidender Maßnahmen und Veränderungen in der Infrastruktur erreicht.

Zunächst einmal sind die Radwege in Kopenhagen hervorragend ausgebaut und deutlich von den Autospuren getrennt. Bordsteine und Mauern schützen Radfahrer vor den Gefahren des Autoverkehrs. An Kreuzungen gibt es eigene Abbiegespuren und Ampeln, um die Sicherheit zu gewährleisten. Der Fahrbahnbelag wurde speziell gestaltet, um sowohl bei Regen guten Halt zu bieten als auch den Komfort der Radfahrer zu erhöhen.

Eine „grüne Welle“ für Radfahrer ermöglicht es ihnen, ohne ständige Stopps zu fahren, und intelligente LED-Schienen zeigen an, ob sie auf dieser Welle surfen können. Es gibt ausreichend Parkmöglichkeiten für Fahrräder in der ganzen Stadt, und die Verwaltung sorgt dafür, dass verlassene Räder regelmäßig entfernt werden.

Kopenhagen hat auch an die kleinen

„Autofreie Innenstadt jetzt!“ - Stimme aus Hannover

Details gedacht, die das Radfahren angenehm machen, wie Trittbretter an Ampeln und spezielle Mülleimer, die während der Fahrt erreicht werden können. Darüber hinaus plant die Stadt, Radfahrer*innen finanziell für ihre umweltfreundliche Wahl zu belohnen.

„Fahrradwege, Fahrrad Leitsystem, in Hannovers City, ist sehr ausbaufähig.“

- Stimme aus Hannover

Die Erfolgsgeschichte von Kopenhagen zeigt, dass es möglich ist, eine Stadt in ein Fahrradparadies zu verwandeln und die Abhängigkeit vom Auto zu reduzieren. Es ist ein Beispiel dafür, wie städtische Planung und Veränderungen in der Infrastruktur dazu beitragen können, die Lebensqualität der Bürger*innen zu verbessern, die Umwelt zu schützen und den Verkehr effizienter zu gestalten. Die Mobilitätswende in Kopenhagen ist ein inspirierendes Modell für Städte weltweit, die nachhaltige Lösungen für Mobilität suchen.

Barcelona, die Stadt der Superblocks

Ähnliche Ziele, aber einen anderen Ansatz verfolgt Barcelona mit seinen Superblocks, die den städtischen Raum neugestalten und durch innovative Lösungen die Lebensqualität und Gesundheit der Menschen in urbanen Gebieten verbessern.

Ein Superblock besteht aus neun städtischen Blöcken, die zu einem verkehrsberuhigten Viertel zusammengefasst sind. Das Konzept sieht vor, den Durchgangsverkehr auf die Straßen außerhalb des Superblocks zu lenken und die Innenbereiche den Fußgänger*innen, Radfahrenden und Anwohnenden zu widmen. Nur Anlieger*innen, Krankenwagen und Lieferfahrzeuge dürfen passieren. Die Superblocks sollen den urbanen Raum neugestalten und zu einem Umdenken in Bezug auf die Rolle des Autos in der Stadt führen. Obwohl Privatfahrzeuge nur etwa 20 Prozent aller Fahrten in Barcelona ausmachen, beanspruchen sie 60 Prozent des städtischen Raums, hauptsächlich für Parkplätze. Durchschnittlich steht ein Auto über 20 Stunden

„Dass die Rückzugsorte in der Innenstadt immer nur versperrt werden, anstatt bessere bereit zu stellen.“ - Stimme aus Hannover

ungenutzt herum und blockiert damit wertvolle Fläche. Die Superblocks bieten eine nachhaltige Lösung, indem sie den Verkehr reduzieren und den Raum effizienter nutzen. Sie zielen darauf ab, Städte zu kompakten und sozial inklusiven Gemeinschaften zu machen, die Ressourcen effizient nutzen und den Menschen ein gesundes und angenehmes Leben ermöglichen. Die Superblocks repräsentieren eine Vision von lebenswerten Städten der Zukunft. Sie schaffen kompakte, komplexe und effiziente Ökosysteme, in denen kurze Wege zu Fuß, mit dem Fahrrad oder den öffentlichen Verkehrsmitteln möglich sind. Jeder Superblock enthält vielfältige Einrichtungen wie Geschäfte,

„Große Plätze freundlicher machen und öfter für die Bewohner benutzbar machen.“

- Stimme aus Hannover

Märkte, Museen, Krankenhäuser und Grünflächen, um den sozialen Zusammenhalt zu fördern. Bereits jetzt plant Barcelona die Ausweitung des Superblock-Konzepts auf weitere Stadtteile und die Schaffung zusätzlicher Grünflächen. Obwohl es noch Herausforderungen zu bewältigen gibt wie

„Mehr Grünflächen etablieren / erhalten, um die Hitze in der Innenstadt zu bekämpfen. Im Zuge des Klimawandels wird es noch wichtiger; Urban Gardening als Gemeinschaftsprojekt.“

- Stimme aus Hannover

die Akzeptanz und die Integration in die bestehende Stadtstruktur, ist Barcelona auf dem Weg zu einer lebenswerten, grünen und gesunden Stadt der Zukunft.

Klimagerechte Stadtentwicklung

Die Notwendigkeit klimagerechter Stadtentwicklung und urbaner Resilienz wird, insbesondere im Hinblick auf die verheerenden Folgen des Klimawandels, immer dringlicher. Flächenversiegelung durch Straßen und Gebäude macht es Regenwasser und Überschwemmungen schwer, wieder in der Erde zu versickern. Beton und Asphalt heizen sich in der Sonne auf und lassen die Temperaturen im urbanen Raum deutlich höher steigen als in ländlicheren Gebieten. Darunter leider nicht nur Pflanzen und Tiere, sondern auch wir Menschen. Doch lieber bauen wir uns alle selbst eine Klimaanlage in die eigenen vier Wände, anstatt grün-blaue Infrastruktur zu fördern, die den urbanen Raum kühl hält.

Dass es nicht so weitergehen kann, erkennen immer mehr Städte weltweit. In der Praxis gibt es jedoch Herausforderungen bei der Umsetzung blau-grüner Infrastruktur, da sie oft auf Einzelprojekte wie „Urban Gardening“ beschränkt bleibt und bestehende Bebauung schwer anzupassen ist. Veränderung erfordert Abstimmung, Ressourcen und städtische Koordination. Umso wichtiger ist es, dass Bürgermeister*innen und Gemeinderäte eine aktive Rolle übernehmen und die Beteiligung der Bevölkerung fördern.

„Mehr Schattenplätze in der Innenstadt: Bäume, Arkaden, Sonnensegel“

- Stimme aus Hannover

Die Schwammstadt

Unsere Städte müssen auf Klimaveränderungen angepasst werden. Einen Lösungsansatz hierfür bietet das Konzept der „Schwammstadt“. In einer Schwammstadt sind Dächer und Fassaden bepflanzt, um Regenwasser zu speichern und gleichzeitig die Gebäude vor Kälte und Hitze zu isolieren. Asphalt, Beton oder andere flächenversiegelnde Bodenbeläge sind nur dort vorhanden, wo es unbedingt notwendig ist. Allgemein ist der öffentliche Raum von Grünflächen und Gewässern geprägt, die Wasser aufnehmen und in den natürlichen Kreislauf wieder einspeisen. Dazu gehört auch die Aufbereitung von Abwasser, das vor allem bei Dürreperioden eine sprichwörtliche Quelle des Lebens bedeutet.

Natürlich wird eine Schwammstadt nicht alle Folgen der Klimakrise ausgleichen, sie trägt aber zu Resilienz gegenüber Starkregen, Artensterben, Hitze und Dürre bei. Eine richtige Schwammstadt gibt es bislang jedoch noch nicht. Doch immer mehr Städte integrieren Elemente der Schwammstadt in ihre Entwicklungskonzepte für die Zukunft.

Berlin fördert urbane Praxis

„Urbane Praxis“ ist eine stadtentwicklungspolitische Bewegung, die im Diskurs über die Stadt der Zukunft immer mehr an Aufmerksamkeit und Relevanz gewonnen hat. Urbane Praxis ist gemeinwohlorientiert, selbstorganisiert und gestaltet die Stadt von unten durch engagierte Menschen. Sie umfasst verschiedene Bereiche wie Kunst, Kultur, Architektur, Bildung und Soziales und ermöglicht so eine ganzheitliche Betrachtung der urbanen Umgebung. Urbane Praxis stärkt die Demokra-

tie, indem sie Räume zum Mitgestalten schafft – auch auf politischer Ebene.

Um dies zu unterstützen, wurde vor knapp einem Jahr in Berlin die Netzwerkstelle des Urbane Praxis e.V. geschaffen; finanziert durch die Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen. Sie fungiert als Anlaufstelle für urbane Praktiker*innen, unterstützt und entwickelt Diskussionsformate, Handlungsstrategien und politische Vorschläge in Zusammenarbeit mit verschiedenen stadtpolitischen Akteur*innen. Die Netzwerkstelle schafft Verbindungen zwischen der Zivilgesellschaft, der Verwaltung und der Politik, um Synergien zu nutzen und gemeinsame Ziele zu erreichen.

Also, wie wird sie jetzt, die Stadt der Zukunft?

Noch existiert keine Stadt, die wie ein Schwamm Regenwasser aufnehmen kann, die grün und klimaneutral, verkehrsreduziert und gemeinwohlorientiert ist. Doch in vielen Teilen der Welt werden diese Visionen langsam Realität. Die Transformation des öffentlichen Raums zeigt, dass Städte mehr sein können als nur Orte des Konsums und der Anonymität. Paris und Barcelona treiben die Umnutzung des öffentlichen Raums voran; von single use zu multicodeiert, von einer einzigen Nutzungsart zu vielfältigen Nutzungsarten. Diese sind für die breite Öffentlichkeit zugänglich. Sie fördern die Interaktion zwischen den Stadtbewohner*innen, stärken das soziale Gefüge und schaffen Räume, in denen Ideen blühen können. So entstehen lebendige Gemeinschaften, in denen die Menschen sich aktiv einbringen und die Stadt nach ihren Bedürfnissen gestalten. Dafür braucht es auch Agilität und Flexibilität in der Stadtverwaltung, um auf zukünftige Krisen reagieren zu können. Experimente und projektbasiertes Denken könnten dabei helfen.

◆ **Illustration von Johanna Kaiser**
◆ **Text von Luisa Gehnen**

Fangen wir am Anfang an:
Menschen brauchen Häuser.
Denn Entwicklung, die begann
mit der Wärme von Feuer

Im Schutz von vier Wänden
und helfenden Händen
Die durch ihr Verwenden
Die Grundlagen spenden

Doch nicht nur einer Feuerstelle
Dienen Häuser. Und zum Wohnen
Sondern auch als kulturelle
Sozial-Institutionen

Familie, Arbeit und Freizeit
Essen, Tanzen und Schaffen
Bilden und Heilen im häusernen Ganzen
Trennt uns, den Menschen, vom Affen

Heute sind Häuser ein Standard
Besitz und Spekulationsobjekt
Doch ein großes Grundbedürfnis
in sämtlichen vier Wänden steckt:

Nach Sicherheit, die darin entsteht
Und der Freiheit, man selbst zu sein
*Ein Haus, das Menschen einlädt
Ist immer groß, egal wie klein*

Und ein Haus muss immer ein Haus sein
Erst Recht, wenn man es verspricht
Denn jedes Wesen braucht ein
Zuhause, das bleibt und nicht bricht

Das Schutz und Heimat bietet
Wärme und Geborgenheit
Das man nicht aus Gier vermietet
sondern aus Gerechtigkeit

Nur fehlt es vielen Menschen
– so wie anderen ein Ort
An dem sie weilen und sich heimisch
fühlen können, als Seelen-Hort

Und es stehen sehr häufig im Häusermeer
Durch das die Leute hasten
Gebäude selbst noch heute leer
Als Abschreibungs-Altlasten

Von Kaufpalast bis Kasten
Die statt Raum und Platz zum Rasten
Nur Umsatz in Kassen erfassten
Und fast alles andere hassten

Die Stadt ist aus Beton gebaut, vor allem für Konsum
Kommunen sind dem Geld gegenüber opportun
Und so fehlt den meisten Städten (neben Parkplätzen)
Sehr viel Seele und der Platz, sich zusammenzusetzen!

Manche Orte sind sogar nur ein Loch aus Zement
Ein Moloch ohne Flair macht statt Lust auf Events
Betroffen von Tristesse und der Mensch fühlt sich fremd
lost in Transition und oft noch begrenzt

Wünsche bleiben offen. Darunter auch das Sehnen
Nach Anerkennung und Identifikation
Nach Mitgestaltung, Partizipation und Szenen
Nach dem Sich-Wiederfinden und der Integration

Es braucht vor allem viele diverse Perspektiven
Die Herzensanliegen mit Mehrwert vertiefen
für jeden sozial prosperierenden Kiez
abseits der Schöpfung monetären Profits

Für mehr Atmosphäre, gegen ratlose Leere
Zwischen Bahnhofs- und Fußgängerzonenmisere
Wo Quadratmetermieten Zwischenmenschlichkeit verbieten
Und jeden Schritt ... ökonomisieren

An Architektur aus grauen Baustoffen
Sieht man oft Kultur und manchen Traum verpuffen
Auch im Korsett der Stadtverwaltung
bleibt nicht immer Raum für Platzgestaltung

Damit statt »Flair« endlich mal Qualität
Für Aufenthalt und auch Vielfalt entsteht
Für Besserung und Farben und humane Phantasien
Bewältigung und urbane Planungsstrategien

Für das Laden der Batterien gegen Apathien
Und neoliberale Kauf-Autokratie
Statt Ausschluss, Verdrängung und Isolation
Ein Ausdruck von emsiger Partizipation

Inzwischen hat die Stadt diesen Auftrag erkannt
Doch im Sachzwang gefangen ist am laufenden Band
Wenig Spiel für das Ziel von gelebtem Pluralismus
Für Offenheit und Diskurs, für uralten Rhythmus

Doch Menschen, die genau das in sich verspüren
Können diese Eigenschaften in die Innenstadt entführen
Und inmitten von Mieten und Parkgebühren
Ein Haus dazu küren, das zu manifestieren!

Eine interkulturelle, unkonventionelle
nicht institutionelle, bunte Anlaufstelle
Ein Haus als Parzelle, das wie der letzte Satz
Verzückt und viel Platz für Verrückte macht

– für verrückte Ideen einen Nährboden!
Hohe Horizonte anstatt von Verboten!
Mit Methoden zum Mut- und Mitmachen
Ein Haus für alle aus dem Nichts schaffen!

Ein Ort für Utopien die nicht nur der Zukunft dienen
Sondern schon die Gegenwart unter die Lupe zieh'n
Eine Werkstatt für Träume und Räume für Entwürfe
Und echter Menschenwürde statt Profitgeschürfe!

Ein Zentrum für das Zusammenleben
Von Teilhabe, Mitspracherecht und allen Themen
Ein Stück der Welt, die man im Alltag ersehnt
Eine Sim City, die sich als Oase versteht!

Es gibt so manchen genannten Aspekt
In Hannover und Region sicher schon
Als Institution, Prinzip und Projekt
Deren Visite und Konzept sich immer lohnt:

Denn manche begannen quasi ganz vorn
Die schufen Unabhängigkeit aus 'nem Sandkorn
Andere lockte ihr Bock in die **Glocksee**
Zum beleben des Hofes mit **Indigo** und **Café**

Manche suchen mehr **Freiwilligkeit**
Und ein **Zentrum** für Engagement
Andere Soziokultur ohne Streit
Und heben die **Faust** am **Pavillon**

Manche geben mit **Stadtteilkultur**
der **Freizeit** ein **Heim** zur Frischluftzufuhr
Andere bieten als Schatz versteckt
Start-Ups im **Hafven** ein **Platzprojekt**

Manche erkennen sich selbst als **Cameo**
Und formen ein **Kollektiv** statt das Ego
Den Erdball einen die anderen einfach
Und sammeln **Alle Unter Einem Dach**

Manche wünschen sich gegen Kommerz
In ihrer Umgebung so gern **was mit Herz**
Die Zukunft und das Dazwischen bau'n
Wollen mitmischend die von **Transition Town**

Und vielleicht fehlt's an Verknüpfungen
Von all den neuralgischen Punkten
Brücken und missing links zum Verbinden
Und Wegweiser-Hilfen zum Finden...

Was fehlt dir, was fehlt mir
was fehlt ihnen, was fehlt uns?
Mehr Kontakt, mehr Kultur
Mehr Musik und mehr Kunst?

– ein Haus so wie uns'res kann alles sein
Was Phantasie zu erzeugen vermag
Die ganze Welt, fast, in ganz klein
Wird neu geplant schon am heutigen Tag!

Stell Dir das Haus doch einmal vor
Mit Türen offen wie ein Ohr
Die Menschen aller Art einladen
Und gerne gar beheimaten

Licht dringt aus den Fenstern
Als warmer, schöner Schimmer
Musik, Gespräche und Ideen
schwirren durch die Zimmer

Aktionen und Projekte
Machen es zum Treffpunkt
Und es entstehen Konzepte
Für mehr Offenheit statt Festung...

Ein Haus der Beteiligung: was kann das sein?
Nimm alle deine Wünsche und steck' sie dort hinein
– ein Luftschloss wird Wirklichkeit, gemeinsamer Verein
Ein Ort für alle Menschen und niemand bleibt allein!

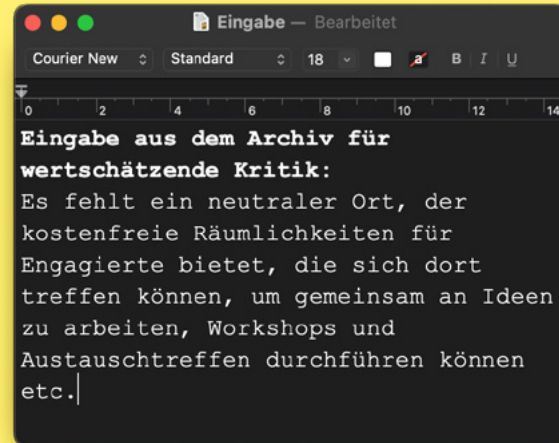
◇ Text von Tobias Kunze

Wie rücken wir näher zusammen?

Vorurteile sind Gedanken, die wir über Menschen haben, bevor wir sie wirklich kennen. Sie spiegeln sich in Stammesparolen, führen zu Ausgrenzung und Diskriminierung und entstehen aus der Sehnsucht nach einfachen Erklärungen in einer Welt, die immer komplexer wird.

Menschen empfinden oft ein Gefühl der Entfremdung, weil es nur wenige Gelegenheiten für Begegnungen außerhalb ihrer eigenen Bubble gibt. In einem System, in dem es meist finanzielle Mittel braucht, um sich neue Räume erschließen zu können, blockiert Armut immer auch soziale Teilhabe. Und ein soziales Leben, aus dem ein Großteil der Menschen ausgeschlossen wird, ist auf seine Weise verarmt.

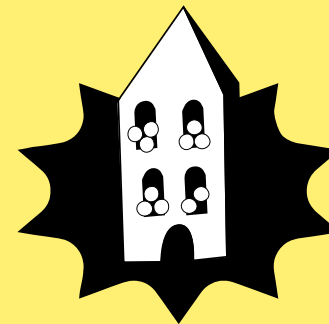
In unserem Workshop kam vieles auf den Tisch: Da waren zum einen die gesellschaftlichen Hierarchien und tief verwurzelte Mechanismen der Ausgrenzung, die eine Struktur erschaffen, in denen sich einzelne machtlos fühlen. Da war das Gefühl der Schnelllebigkeit und der Druck, schnell und jederzeit funktionieren zu müssen. Da war der Schmerz



über fehlende Solidarisierung und eine tief empfundene Alternativlosigkeit. Aber da war auch eine große Idee: Was wäre, wenn es einen Ort gäbe, an dem Menschen mit ganz unterschiedlichen kulturellen, sozialen und finanziellen Hintergründen zusammenkämen? Ein Ort, der zugänglich für alle ist, an dem niemand etwas kaufen muss. Dort, an so einem Ort, könnten wir im Kleinen üben, was wir gesamtgesellschaftlich wollen. Ausprobieren heißt auch, dass es ein Lernprozess ist, in dem immer wieder neue Ideen und Wege aufgezeigt werden können. Wir haben diesen Ort „Haus der Beteiligung“ getauft und gemeinsam überlegt, wie genau das aussehen könnte.



Illustration von Le Thu Tran



Das Haus der Beteiligung

Es gibt bereits viele Ideen, was so ein „Haus der Beteiligung“ beinhalten müsste. Sie reichen von Workshops und Werkstätten bis hin zu einem Gemeinschaftsgarten, von Angeboten für Weiterbildungen bis hin zu Räumlichkeiten für unterschiedliche Organisationen.

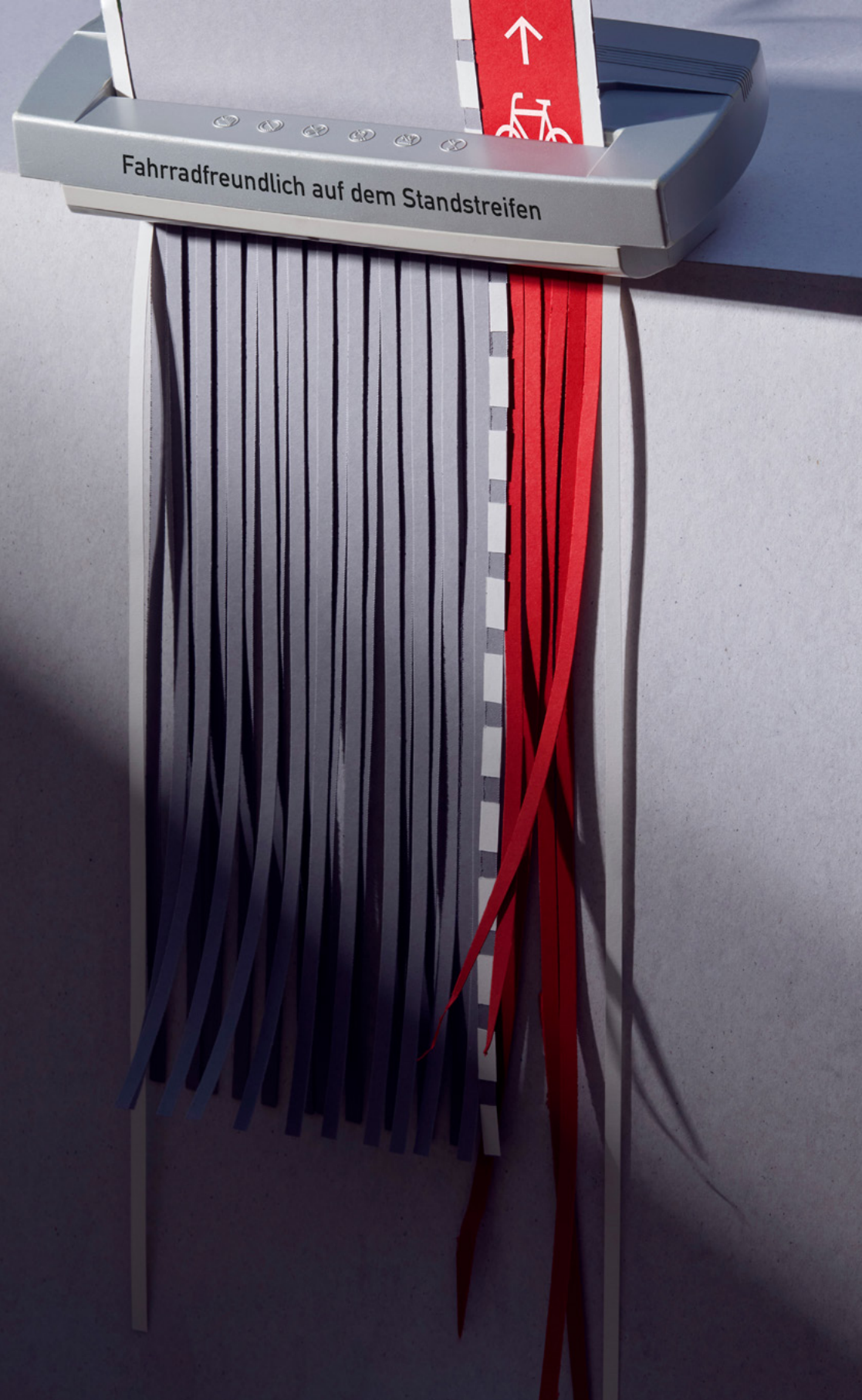
MACH MIT!

Große Ideen brauchen Menschen, die an sie glauben. Wenn du Lust hast, dich weiter über das Haus der Beteiligung auszutauschen, die Ideen weiterzuentwickeln und Wege zu suchen, wie es Realität werden könnte, bist du herzlich eingeladen, dich zu beteiligen!

DER ERSTE SCHRITT?

>> Komm zur Konferenz für Luft nach Oben vom 03. – 05.11.2023!

Wir nutzen den Rahmen, um die Erkenntnisse aus den Workshops zu teilen, andere Mitstreiter*innen zu finden, weiter zu diskutieren und den Anfang zu machen, um diese machbare Utopie Wirklichkeit werden zu lassen.



Die Journalistin Stefanie Schweizer begibt sich mit kritischem Blick auf eine Radtour durch Hannover.

50 Dollar musste Casey Neistat zahlen, nachdem er mit dem Fahrrad ein Hindernis umging und dafür den Radweg verlassen musste. Das wollte der New Yorker nicht auf sich sitzen lassen und veröffentlichte ein Video auf YouTube, heute mit 29 Millionen Aufrufen: Neistat filmt sich auf dem Fahrrad, wie er konsequent auf dem Radweg bleibt – und dabei volle Kanne in Baustellenabsperungen, Mülltonnen, Gullibegrenzungen, geparkte Autos, Taxis und sogar in den Laderaum eines LKWs kracht. „Ticket the people blocking the bike lanes“ („Gebt die Strafzettel an Leute, die die Radwege blockieren“) ist seine Forderung an die Stadt New York. Zwar wurde das Video bereits vor 12 Jahren veröffentlicht, doch gibt es vor allem in Großstädten nach wie vor viele Hindernisse, die Radfahrer*innen umtreten müssen. Das Büro für wertschätzende Kritik hat im Jahr 2022 verzerrte Impressionen gesammelt, wie fahrradfreundlich Hannover in den Augen der Bürger*innen ist. Diese wissen am besten, wo es regelmäßig kracht, knallt und hakt auf den Radwegen der niedersächsischen Landeshauptstadt: Sallstraße, Hildesheimerstraße vom Döhrener Turm bis E-Damm, Podbi, Kreuzung Willy-Brandt-Allee und natürlich am Aegi.

Ich schwinde mich auf den Sattel, um mir einige dieser Orte einmal bewusst anzusehen. Auf meinem Weg zum Döhrener Turm ist es zwar nicht so schlimm wie in Neistats Video, doch sobald ich aus dem schönen Grün des Maschsees austrete und auf der Hildesheimerstraße bin, springen meine Sensoren an. Autos biegen in Seitenstraßen und kreuzen dabei

die Radspur. Die Wirkgewalt ist nicht fair verteilt: Die Autos sind mächtiger als ich. Ich bin weich und verletzlich im Gegensatz zu ihren stählernen Panzern. Hinzu kommt, dass ich mich auf einem recht schmalen Weg bewegen muss. Auch von so manchen Fußgänger*innen würde ich mir mehr Aufmerksamkeit wünschen. Ich bremsen, fahre an, schalte rauf, schalte runter, klinge, einmal, zweimal. Eine schöne Spazierfahrt ist anders. Nach einigen Minuten stehe ich dann am Fahrradüberweg am Aegi. Nach Aussage der Befragten geraten hier Radfahrer*innen und Fußgänger*innen immer wieder aneinander. Fragt man nach Schuldigen, gehen die Finger schnell auf das Gegenüber – und die bescheidene Verkehrsführung, die Ursache der Konflikte ist, lacht sich ins Fäustchen.

Vorne dran, schlecht dabei

Im ADFC-Fahrradklima-Test 2022 nimmt Hannover den dritten Platz in der Kategorie „Städte über 500.000 Einwohner*innen“ ein. Über 2.100 Menschen haben hierfür an der bundesweiten Befragung teilgenommen. Doch die Freude übers Lob und auch den Platz auf dem Treppchen schwindet, blickt man auf die Bewertung Hannovers mit der Schulnote von 3,6. Nach aktuellem Stand hätte ich mich damit an der hiesigen Universität ohne Wartesemester in exakt null zulassungsbeschränkte Studiengänge einschreiben können. Und das Argument, Hannover würde aktuell immerhin über dem bundesweiten Durchschnitt von 3,96 liegen, macht die Sache dann auch irgendwie nicht besser.

“Ticket the people blocking the bike lanes!”

Denn letztlich sagt das nur aus, dass die niedersächsische Landeshauptstadt der Achter im sonst sehr platten Reifen ist.

Ich biege vom Aegi auf den Friedrichs-wall, dann nach rechts in die Osterstraße. Der rote Radweg begleitet mich hier eine Weile, wird irgendwann rechts von einer Abbiegespur fürs Parkhaus gerahmt. Spätestens an der Einmündung Barsingstraße löst er sich in Luft auf. Ab hier wird es unangenehm: Ich werde von mehreren Autos überholt. Vom Mindestabstand ist meistens genauso wenig eine Spur wie vom Radweg – ein Gefühl, das Radfahrer*innen so ähnlich sicher auch von der Langen Laube kennen, mit dem Unterschied, dass es sich hierbei um eine von Hannovers Fahrradstraßen handelt. Diese sind ein wichtiges Instrument, um den Faktor Sicherheit für den heißbegehrten Titel Fahrradstadt zu gewährleisten. Beliebt sind sie aber nicht bei allen Menschen der Landeshauptstadt: In 2021 klagte ein Richter gegen eine Fahrradstraße im Zooviertel. Und auch die Erneuerung derselben in der Südstadt stößt laut eines Beitrags der HAZ auf Kritik. Wege und Vorfahrtsrecht für Fahrräder kostet meist Parkplätze – und das ist im Viertel mit den zweitmeisten Privatfahrzeugen (2020) nicht allzu gerne gesehen. Gleichzeitig kritisieren die Befragten des Büros für wertschätzende Kritik auch das Verhältnis von Kosten und freier Nutzung von PKW- sowie Fahrradparkplätzen.

Zu viele Verkehrsteilnehmer*innen mit unterschiedlichen Bedürfnissen und dem Fokus nach wie vor auf dem Auto statt vollumfänglich auf dem umweltfreundlicheren Fahrrad – ein Problem, das sich Hannover mit Städten wie

Münster teilt. Die allseits bekannte Promenade um die Münsteraner Altstadt gilt als Erfolgsprojekt. Reportagen zeigen jedoch immer wieder ihre Problemstellen. Mit über 400.000 Fahrrädern auf 310.000 Einwohner*innen gilt Münster als Vorzeigestadt in Sachen Fahrradfreundlichkeit in Deutschland. Dabei sollte man sich aber nicht täuschen lassen: Fahrradfreundlichkeit lässt sich nicht daran bemessen, wie viele Sättel sich in der Stadt befinden, sondern wie sicher diese sich fortbewegen können. 400.000 Fahrräder, das klingt gut, das klingt umweltfreundlich. Aber. Ein Blick auf die Zahl der laut Polizei Münster im Jahr 2022 im Straßenverkehr ums Leben gekommenen Radfahrer*innen: 934. Die Zahl bleibt laut Verkehrsunfallstatistik damit „weiter auf einem sehr hohen Niveau und deutlich über den Vorjahreswerten.“

Und in Hannover? An manchen Orten, an denen ein Radfahrer oder eine Radfaherin ums Leben kam, stehen weiß lackierte Fahrräder. Sie werden auch Ghost Bikes genannt. Aufgestellt wurden sie mitunter von der Initiative Velo Hannover. Diese rief im Mai diesen Jahres im Zuge des internationalen Ride of Silence zum Gedenksparadezug für die im Verkehr verstorbenen Radfahrer*innen auf. Das waren 2022 laut dem Niedersächsischen Ministerium für Inneres und Sport 59 Radfahrer*innen. Ursache seien Orte, an denen Pkws sowie Lkws zum Abbiegen Radwege kreuzten, so die Initiative Velo Hannover auf ihrer Webseite. Von solchen Gefahrenzonen gibt es zum Beispiel auch in Hamburg ausreichend, wie verschiedene Dokumentationen zeigen. Dabei ist Radweg nicht gleich Radweg: Fahrradstraßen und von der Fahrbahn baulich getrennte Wege



bieten mehr Sicherheit als Fahrrad- oder Schutzstreifen. Die vom Büro für wertschätzende Kritik Befragten bezeichnen Hannovers Fahrradwege und das Leitsystem in der Innenstadt als „sehr ausbaufähig“. Auch barrierearme Wege werden vermisst. Das ist nicht nur für alle gefährlich, sondern erschwert auch Kindern, älteren Menschen und Menschen mit Behinderung die Teilnahme am Stadt- und Radverkehr. Besonders für Liegeräder und Radanhänger ist eine sichere und eindeutige Abgrenzung der Radstrecke zum Autoverkehr wichtig.

Mal anders betrachtet

Somit ist vor allem im Stadtzentrum das Auto die Nemesis des Fahrrads. Wie viele Menschen nun aber eine autofreie Innenstadt wollen, scheint auch nach verschiedenen Umfragen nicht abschließend geklärt. Fraglich dürfte allerdings auch sein, was ein gesellschaftlicher Konsens in Prozentzahlen zu diesem Diskurs beitragen kann. Spannender finde ich folgende Analyse der Plattform Klimareporter: Hier wurde der Flächenverbrauch öffentlicher Straßenfahrzeuge mit dem übrigen Pkws verglichen. Während in Hamburg 11,8 Prozent der Fläche von Pkws beansprucht wird, sind es in Berlin sogar 12,5 Prozent. Damit wird umgerechnet 214-mal der Alexanderplatz von Pkws exklusive ÖPNV und Taxis besetzt. Vielleicht wird Kritiker*innen die autofreie Innenstadt vor dieser Zahl doch sympathischer. Man überlege mal, was man in Hannover mit dem gewonnenen Raum alles anstellen könnte. Erprobt wird dies zum Beispiel an den autofreien Sonntagen der Stadt oder in Festivals wie dem Planet Platane, für das der Parkplatz des Köbelinger Markts genutzt wurde.

Ich komme an der großen Packhofstraße an und schiebe mein Rad über den

Kröpcke, durch die Georgstraße und steige in der Schillerstraße wieder auf. Geht es um Platz, wünschen sich die Befragten des Büros für wertschätzende Kritik auch einen besseren Umgang mit ausgedienten Rädern. Davon finden sich gefühlt an jedem Bügel welche. Sie fallen insbesondere rund um den Hauptbahnhof auf. Rund 320 besitzer*innenlose Räder entfernte die aha – Zweckverband Abfallwirtschaft Region Hannover – mitunter vor dem Grand Hotel Dussmann und dem Kaufhof am Ernst-August-Platz. Nach einer gewissen Frist werden die Räder verschrottet. Das hat allerdings rechtliche Gründe: „Da aha nicht wissen kann, ob es sich um ein Fahrrad handelt, welches durch den eigentlichen Fahrradbesitzer aufgegeben wurde oder es sich um ein gestohlenes Fahrrad handelt, wird das Rad ausnahmslos der Verschrottung zugeführt.“

Eine nachhaltigere Möglichkeit wäre es, die Fahrräder Menschen mit geringem Einkommen, Schulen und sozialen Einrichtungen kostenlos für Trainingszwecke, Ausflüge sowie den täglichen Gebrauch zur Verfügung zu stellen. Vielleicht ließe sich dadurch die Zahl der Menschen erhöhen, die das nachhaltige Verkehrsmittel nutzen. Dieser Gedanke kommt mir als ich gerade über die Kreuzung Herschelstraße mit der Kurt-Schumacher-Straße fahre. Endlich auf dem E-Damm angekommen muss ich direkt wieder an Casey Neistat denken. Ich teile mir die Straße mit ausscherende Autos von rechts, Bussen von links, Fußgänger*innen von allen Seiten. Neistat wurde mit seinem Video übrigens berühmt und arbeitet heute als erfolgreicher Regisseur und Filmproduzent. Nicht, dass ich mir von diesem Essay ähnliches erhoffe. Aber nur für den Fall: Anfragen bitte an meine Agentin.

◆ Illustrationen von Lasse Schlegel & Jan Schölzel

◆ Text von Stefanie Schweizer





Mythos Barrierefreiheit

Extra Zeit einplanen, extra vorsichtig sein, extra Energie aufwenden – Eine Stadt, die nicht barrierefrei ist, verlangt von vielen ihrer Bewohner*innen, alles mögliche an extra Vorkehrungen, um von A nach B zu kommen. Geraldine Oetken hat für uns recherchiert, wie es in Hannover in Sachen Barrierefreiheit so aussieht.

Feierabendverkehr. Feierabendverkehr. Woanders schieben sich die Autos schwerfällig und stockend durch die Verkehrsadern Hannovers. Aber hier, hier auf der Deisterstraße in Linden, da schießen die Autos an einem vorbei, trotz Tempo 30. Dietmar Pehlke und Katrin Brauer halten sich an der Hand. Sie stehen am Zebrastreifen, die Sonne scheint vom Deister her und gibt der Alltagsszene vor Penny einen goldenen Glanz. Dietmar Pehlke erzählt, dass sie gerade heute fast wieder angefahren worden wären. **„Der ist dann richtig hart in die Bremse getreten. Das war so knapp.“**

Pehlke und Brauer kommen vom Treff „Normal in Linden“ (Nil) der Lebenshilfe, der direkt an der Ecke ist. Sie saßen gerade noch zusammen mit Peter Fischer, Markus Tölke und Jana Buttafuoco beim offenen Mitt-

– oder laufen zu Fuß. Markus Tölke ist aus Anderten gekommen, seine Mutter hat ihn bis zum „Nil“ gebracht, er ist zum ersten Mal da. Den Rückweg macht er alleine. Erst die U-Bahn zum Kröpcke, dann weiter. „Es gibt nicht so viele Freizeitangebote für Menschen mit Handicap“, sagt er. Da müsse man schon ganz schöne Strecken fahren. So reist er fürs Schlagzeugspielen bis nach Ricklingen. Während den Autofahrer*innen draußen auf der Deisterstraße der Zeitmangel anzumerken ist, wenn sie da am Zebrastreifen stehen, ungeduldig mit den Händen aus den geöffneten Autofenstern wackeln, müssen sich die Menschen mit Handicap Zeit nehmen. Viel Zeit, um von einem Ort zum anderen zu kommen. Tölke erzählt: **„Wenn meine Bahn ausfällt, um zur Arbeit zu kommen, dann muss ich erst einen Bus und dann den Zug nehmen. Ja, ‘ne Stunde bin ich dann schon unterwegs.“** Wie lange würde er mit dem Auto brauchen? „10 Minuten“, sagt Tölke, zuckt mit den Achseln und grinst. Wenn der Nahverkehr an den Stadträndern ausfranst, dann häufen sich die Hindernisse.

Sich über den öffentlichen Nahverkehr aufzuregen, ist beim Smalltalk eigentlich immer eine sichere Bank. Verspätung, Ausfall. Alles ärgerlich im Alltag. Aber es wird mehr als ärgerlich, wenn man nicht die Laufbänder lesen kann, die eine Routenänderung angeben. Wenn man vom

woch der Einrichtung für Menschen mit Handicap. Sie haben Uno gespielt, den Kaffee leergetrunken, über den Auftritt der Tanzgruppe am Samstag geredet – und sich gefragt, ob Hannover barrierefrei ist. „Schön wär’s“, lacht Buttafuoco nur dazu.

Sie alle sind auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen

Bahnsteig nicht herunterkommt, weil die Technik dort versagt. Wenn man schlicht irgendwo strandet, weil man nicht weiterkommt, weil es irgendwann zu viele Hürden gibt.

Das betrifft nicht nur ein paar einzelne Menschen. Etwa neun Prozent der Bevölkerung in Deutschland haben einen Schwerbehindertenausweis. Das sind auf die Region Hannover gerechnet etwa 100.000 Menschen, einmal die Größe Hildesheims. Dazu kommen noch ältere Menschen mit Rollatoren und anderen Gehhilfen sowie Eltern mit Kinderwägen.

Seit Anfang 2022 sollen alle Stationen des Nahverkehrs in Deutschland laut Gesetzgeber barrierefrei sein. Allerdings hat dieses Gesetz deutliche Lücken bei der Umsetzung: So reicht es bisher, wenn die Kommunen bis dahin zumindest die Absicht erklärt haben, das alles einmal barrierefrei umzubauen.

Laut Üstra sollen alle Bahn- und Busstationen bis 2030 barrierefrei sein – bisher sind es 163 von 195 Stationen, also 83 Prozent. 17 Prozent sind es noch nicht. Die Station Hannover-Badenstedt war die letzte, die zu einem Hochbahnsteig umgebaut wurde. 22,8 Millionen Euro hat der Umbau gekostet, gibt die Üstra auf Anfrage an. Die Region Hannover und das Land Niedersachsen zahlten die Kosten gleichermaßen.

45 Minuten. So lange braucht Anja Schneider vom Verein „Selbstbestimmt Leben“ nicht von einem Ende der Stadt zum anderen, sondern nur für eine Station. Kröpcke. Dort ist derzeit wieder ein Fahrstuhl ausgefallen, man wartet auf Ersatzteile. Das Warten auf die Fahrstühle kostet sie eine dreiviertel Stunde lang Umsteigezeit. Sie schickt Mails, fragt Servicekräfte und steht auch als Beraterin mit der Üstra in Kontakt. Doch all ihr Tun kann die Reparatur nicht beschleunigen. **„Ich fühle mich benachteiligt“, sagt sie deutlich, und schiebt nach: „hilflos.“**

Pressesprecher Heiko Rehberg von der Üstra teilt auf Anfrage mit, dass man auf Ersatzteile warte. Die eine Sache ist die Reparatur, die sich zieht. Eine andere Sache aber ist die Kommunikation. Wenn man an einer Station ankommt, einen Zettel an der Fahrstuhltür findet und dort **„Fahrstuhl defekt“** steht und eine Anweisung: Man solle doch bitte eine Station zurückzufahren und dann eben den Weg ohne Bahn hierhin zurücklegen. Im Rollstuhl. Oder mit jammernden Kindern am Arm. Oder beides. Wenn jemand vor der Fahrt herausfinden will, ob ein Aufzug geht oder nicht, kann er das schon: Auf einer Webseite der Üstra gibt es Statusmeldungen zu kaputten Fahrstühlen. Aber man muss schon wissen, wie man diese Seite googelt, sonst findet man sie nicht. Die App des GVH schweigt ganz über Aufzugstörungen. **Die Bringschuld ist wieder bei den Passagieren mit Behinderung.** Für jeden Weg plant Schneider mindestens 30 Minuten Puffer ein, damit sie überhaupt pünktlich kommt – gerade bei Wegen durch die Innenstadt. Doch sagt sie auch: „In anderen Städten ist es nicht unbedingt besser.“ Da stehe Hannover schon ganz gut da. Allerdings ist trotzdem Luft nach oben: „In den USA beispielsweise ist das überhaupt keine Frage: Wenn ich einen Zug nicht nehmen konnte und nicht weiterkam, wurde ein Taxi bezahlt“.

Der Verein „Selbstbestimmt Leben“ erinnert daran, dass die UN-Behindertenrechtskonvention die volle gesellschaftliche Teilhabe für alle Menschen fordert, die für alle eine selbstbestimmte Teilhabe ohne besonderen Aufwand ermöglicht. 45 Minuten Umsteigezeit sind ein besonderer Aufwand. Jeden Tag.

Doch sowohl Anja Schneider als auch Florian Grams von „Selbstbestimmt Leben“ finden, dass sich in Hannover in Sachen Barrierefreiheit einiges getan hat. Vor einigen Jahren noch wurde ein Fahrstuhl am Aegidientorplatz als Leuchtturm der Barrierefreiheit gefei-

ert – dort konnte man aber nur mit einem Rollstuhl in die Bahn gelangen, nicht aber wieder aussteigen.

„Man redet immer viel und redet und redet, aber es bleibt ja alles gleich“, findet Peter Fischer von „Nil“. Er zum Beispiel hat einfach die U-Bahn-Strecken im Kopf, damit er nicht mit dem Fahrplan kämpfen muss. Andere Städte wie Bremerhaven haben sogenannte „sprechende Fahrpläne“ an ihren Stationen installiert. Wer auf einen Knopf an der Station drückt, dem sagt eine Stimme, wann und wohin der nächste Bus fährt. Bremerhaven wurde unter anderem dafür als eine der wenigen deutschen Städte mit dem Access City Award der Europäischen Union ausgezeichnet. Hannover bewirbt sich nicht für den Preis, der an barrierearme Städte vergeben wird, gibt Pressensprecherin Christina Merzbach auf Anfrage an. „Handlungsfelder der Stadt im Bereich Barrierefreiheit und Inklusion sind das barrierefreie Bauen, die Ausstattung von Schulen und vieles mehr“, schreibt sie. Die Museen seien ja auch bei Inklusion aktiv und auch Turnhallen seien gleich so gebaut, dass man auch im Rollstuhl Basketball spielen könne. Nach ganzheitlicher Planung klingt das nicht unbedingt.

„Manchmal“, sagt „Nil“-Mitarbeiterin Maimuna Bah, „leben die Menschen schon so lange mit Barrieren in ihrem Alltag, dass sie sie gar nicht mehr sehen.“ Peter Fischer kennt die Gegend rund um die Deisterstraße in Linden Mitte gut. Er wohnt hier schon lange. Der Zebrastreifen an der Deisterstraße direkt neben dem „Nil“ sei schon in den Neunzigern dort gewesen, davor habe es mal eine Ampel gegeben.

Der Zebrastreifen macht allen vom „Nil“ Sorgen, auch weil die meisten hier täglich herübermüssen. An manchen Tagen sei er so zugeparkt, dass er nur schwer einsehbar sei, sagt Mitarbeiterin Bah. Zwar blinkt oben ein orangefarbenes Licht, gleich mehrere Schilder weisen auf seine Anwesenheit hin, doch die Autofah-

rer*innen nehmen seine Existenz in ihrer Eile teils nur zähneknirschend hin. Sie scheinen noch nicht einmal viel darüber nachzudenken, fahren schnell an, während noch Menschen darüber laufen. Vor etwa drei Jahren wurde eine Bewohnerin des betreuten Wohnens hier angefahren. Die Frau musste nach dem Krankenhaus aufgrund ihrer Verletzungen in ein Pflegeheim ziehen. Im Pflegeheim baute die Frau ab, sie starb kurze Zeit später. Jana Buttafuoco erzählt davon. Sie wirkt dabei aufgeregt und abgeklärt zugleich. Hindernisse, Gefahren, alles Alltag.

„Das kann man doch sicherer machen“, sagt Fischer. Der hat gleich Vorschläge: Bremshügel zum Beispiel. Oder wieder eine Ampel, wie früher. Die Besucher*innen vom „Nil“ haben bereits mit der Stadt gesprochen, was man dort tun könne. Auch wir haben noch einmal nachgehakt. Das Statement der Stadt wirkt wie ein Schulterzucken. Auf Vorschläge der Betroffenen, die in der Anfrage formuliert wurden, geht sie nicht ein. „Da der Zebrastreifen ein gültiges Verkehrszeichen ist, obliegt die Sorgfaltspflicht an der Stelle auch dem*der Autofahrer*in.“ Die Stadt könne keine Regelungen vorschreiben. Und überhaupt, auch die Fußgänger*innen müssten beim Überqueren der Zebrastreifen auf die Autos achten. In unserer Anfrage wurde auch der Unfall der ehemaligen Bewohnerin geschildert. Es gebe derzeit zwar keine Planungen, antworten daraufhin die Stadt. Aber: „Wir werden den Standort jedoch einmal prüfen.“

Für andere mag Barrierefreiheit eine Nebensache sein, etwas, das es halt geben muss. Etwas, das man heute so macht. Aber für die Personen, die eine dreiviertel Stunde lang auf die Aufzüge warten müssen, ist das keine Nebensache. Es ist eine Stadt mit Barrieren, die ihnen die Freiheit und Selbstbestimmtheit nehmen kann.

◆ Foto von China Hopson
◆ Text von Geraldine Oetken

Immer da, wo ich nicht sein kann

Der Wunsch nach mehr Begegnungsorten für junge Menschen erreichte uns im Archiv häufig. Wenn die Angebote der schon bestehenden Jugendzentren nicht sichtbar genug sind, wo hält sich die Jugend dann auf?

◆ Valentin Goppel hat junge Menschen im öffentlichen Raum getroffen und mit ihnen gesprochen.

Lily, 22



„Das Platzprojekt ist mein Lieblingsort, weil es hier so viele Möglichkeiten gibt kreativ zu werden und mit Menschen in Kontakt zu kommen.“

**„Es braucht mehr Disco im Leben,
und in Hannover“**



Amadou, 23



Minken, 23

**„Mein Lieblingsort ist die
Limmerstraße.“**

Paula, 23



„Es braucht mehr Orte zum ungestört sein, und es braucht grünere Orte in der Stadt.“



Kim, 18.

„Es gibt zu wenige Orte, bei denen es um das Miteinander geht.“

Laura ist eine von hundert Menschen, die das Archiv des Büro für wertschätzende Kritik mit ihren Beiträgen gefüllt haben. Obwohl es ihr in ihren Einträgen ursprünglich um mehr sichtbare Räume und mehr Teilhabe für Jugendliche ging, zeigte sich im Gespräch mit der 18-Jährigen deutlich, wie vielschichtig verwoben diese und weitere Themen der Jugendlichen sind. Laura lässt uns teilhaben an ihren Erfahrungen als Jugendliche auf der Suche nach Anschluss, als Schülersprecherin und viel mehr noch als aktiver Teil der Stadtgesellschaft.



Nachgefragt.

Liebe Laura, du hast im „Büro für wertschätzende Kritik“ eine Kritik abgegeben. Worum ging es dir dabei?

Ich habe nach Corona versucht, neue soziale Kontakte zu knüpfen, und es fehlten mir Anlaufstellen. Sportvereine waren nicht das Richtige; für viele Menschen ist das einfach viel zu teuer, ebenso für mich zu diesem Zeitpunkt. Daher habe ich es bei Jugendzentren versucht, aber musste schnell feststellen, dass die meisten Jugendzentren sehr männlich dominiert sind. Ich habe viel rumtelefoniert, weil ich nicht wusste ob ich dort einfach hingehen kann. Da habe ich gemerkt: Es braucht mehr Orte in Hannover, an denen sich junge Menschen aller Geschlechter wohlfühlen können.

Hast du eine Vermutung, woran es liegen könnte, dass weibliche Jugendliche sich in den Jugendzentren nicht willkommen fühlen?

Also, es sind ja vor allem cis Jungs, die da sind. Ich denke auch, dass es fast so etwas wie ein Teufelskreis ist. Wenn beispielsweise nur zwei Mädchen vorbeikommen, könnten diese sich unwohl fühlen und bleiben weg. Den nächsten zwei Mädchen geht es dann genauso. Ich glaube, es würde schon helfen, wenn die Angebote von außen sichtbar wären – Gerade für Menschen wie mich, die erstmal reinschnuppern wollen. Bei einem Jugendzentrum hatte ich gesehen, dass beispielsweise mit Boxen und einem Fitnesscenter geworben wird, aber ich habe dort ein Angebot ver-

misst, das sich explizit an Mädchen bzw. FLINTA*¹ richtet. Man hat auf jeden Fall schon in der Außenwirkung gemerkt, dass die Bedürfnisse von Jungs da im Vordergrund stehen. Mir persönlich hätte es geholfen, wenn das Angebot mir gezeigt hätte, dass hier auch was für mich dabei ist. Das sorgt direkt schon für eine Anbindung, wo man sich denkt: Okay, ich geh da hin und bin nicht voll lost, sondern weiß, was mich erwartet. Das senkt dann wiederum auch die Hemmschwelle.

Hast du denn generell das Gefühl, dass es zu wenig Raum für Jugendliche in Hannover gibt?

Ich finde auf jeden Fall, dass es zu wenig Raum für Jugendliche gibt. Klar, da sind Jugendzentren, aber ich finde sie wirklich nicht sichtbar genug. Es fehlt einfach an Orten ohne Konsumzwang. Ich habe einen Beitrag von der Sendung kugelzwei gesehen, der darüber berichtet hat, wie in Schweden extra Spielplätze für Jugendliche gebaut wurden. Anders als auf normalen Spielplätzen gibt es da viele Sitzmöglichkeiten, die gut beleuchtet sind, wo man sich auch nachts sicher fühlt.

Cooler Idee, wie könnte so ein Ort aussehen?

Also, ich persönlich finde es total cool, wenn es neben genügend Sitzgelegenheiten auch Möglichkeiten gibt, wo man sich ein bisschen austoben kann, wie zum Beispiel einen Skatepark. Oder auch Wände, die man legal besprühen kann. Denn das Interesse gibt es ganz offensichtlich in Hannover. Man sieht ja überall Kritzeleien und Graffitis. Es bräuchte Hängematten, Möglichkeiten zum Handy aufladen, bei-

spielsweise über Solarsitzbänke, eventuell einen Grillplatz und auch klassische Elemente, wie man sie auf einem gewöhnlichen Spielplatz findet, zum Beispiel Schaukeln. Selbst ich, mit 18 Jahren, würde gerne mal wieder schaukeln gehen.

Wenn wir von Raum sprechen, dann muss Raum ja nicht unbedingt mit einem Ort verknüpft sein. Eine andere Eingabe von dir im Büro für wertschätzende Kritik bezog sich auf die Forderung nach mehr Möglichkeiten für Jugendliche, sich politisch zu beteiligen – also mehr Raum, um mitzugestalten. Was genau würdest du dir wünschen?

Die Corona-Pandemie hat nochmal besonders gezeigt. Es wurden Dinge entschieden, ohne dass man die Jugendlichen einbezogen hat. Das spiegelt ganz gut die Haltung wider, mit der Politik gemacht wird. Beispielsweise das Thema Wählen: Ich finde es total unsinnig, dass man auf Kommunalebene ab 16 mitwählen darf, aber auf Bundesebene nicht. Das klingt wie „Wir entscheiden jetzt für Kinder und Jugendliche, was das Beste für sie und ihre Zukunft sein soll“. Eigentlich ist der Anteil von uns jungen Menschen ja riesig. Wir werden aber nicht wirklich vertreten, weil die meisten von uns noch nicht wahlberechtigt sind. Ich finde es einfach wichtig, dass alle die Möglichkeit haben sollten zu wählen, wenn sie es denn wollen. Ich denke dabei auch an meine Freund*innen, die keinen deutschen Pass haben. Sie leben zum Teil länger in Hannover als ich, aber dürfen auch dann nicht mitbestimmen, wenn sie volljährig sind. Das macht für mich keinen Sinn, denn sie sind doch genauso von den politischen Entscheidungen betroffen.

Fühlst du dich fremdbestimmt?

Ich weiß nicht, ob es allen Jugendlichen so geht, aber mir schon. Ich glaube, dass viele junge Menschen dieses Gefühl der Fremdbestimmung haben, weil man nicht wirklich was gegen die Dinge tun kann, die einen stören – nicht wählen zu dürfen unterstreicht das. Man hat das Gefühl, dass einem nicht richtig zugehört wird, gerade von eingesessenen Politiker*innen. Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, dass man bei manchen Themen direkt abgewimmelt wird, weil Politiker*innen schon eine festgefahrene Meinung haben. Ich hatte dann immer das Gefühl, dass einfach alles direkt abgeschlagen wird, egal, was für Ideen oder Ansätze man mitbringt, oder wie sehr man versucht, in den Dialog zu gehen.

Gab es ein Thema, bei dem dir das besonders aufgefallen ist?

Bei den Protesten zu „Lützi bleibt“ waren einige Leute dabei, die ich kannte. Wir haben also alle mitbekommen, was da passiert ist. Die Proteste waren ja nicht nur auf Social Media, sondern es sind wirklich Menschen von überall hingefahren, die klar gezeigt haben, dass sie nicht wollen, dass noch mehr CO2 aus dem Boden geholt und verbrannt wird. Über unsere Forderungen wurde einfach hinweggesehen. Man hat nicht einmal darüber nachgedacht, ob es eine Alternative geben könnte. Das war schon sehr enttäuschend.

Wie ist es eigentlich mit der Schule? Bekommt ihr als Schüler*innen genug Möglichkeiten, die Schule mitzugestalten?

Im letzten Jahr war ich Schülersprecherin und im Jahr davor stellvertretende Sprecherin. Ich weiß nicht, wie es in anderen Bundesländern ist, aber in Niedersachsen ist es Pflicht, dass es eine Schülerversammlung gibt, und das finde ich auch wirklich sehr wichtig! Es ist oft nur schwierig die Schüler*innen zu aktivieren und einzubeziehen. Und was ich auch bemerkt habe: Es ist total schwierig gegen die Schulleitung beziehungsweise das Land anzukommen, wenn man etwas möchte. Zum Beispiel hatte ich den Vorschlag, einen Spender mit kostenlosen Menstruationsartikeln zu installieren. Erst hat es ewig gedauert, bis endlich ein Spender aufgestellt werden konnte. Dann ist das Projekt ausgelaufen und jetzt haben wir Spender ohne Inhalt. Dabei ist die Idee total gut angekommen. Es wird immer wieder nachgefragt, wann denn wieder aufgefüllt werden wird. Besonders für jüngere Schüler*innen ist es eine Hürde ins Sekretariat zu gehen oder andere um Hilfe zu bitten.

Warum sind deiner Meinung nach Räume wichtig, die Jugendliche selbst gestalten können?

Ich finde, das gehört zur persönlichen Entwicklung dazu. Wenn man beispielsweise ständig unter Beobachtung von Erwachsenen steht, kann man sich nicht frei fühlen. Es braucht Raum zur Persönlichkeitsentwicklung, ohne bestimmte Blicke oder Kommentare. Es braucht Orte, an denen wir uns ausleben können – ohne Einflüsse von außen. Wo man kreativ sein kann. Raum zum Mitbestimmen, Entwickeln und zum Wachsen!

Erwachsenen- spielplatz



Erinnerst du dich, wann du das letzte Mal schauen warst? Vielleicht hast du festgestellt, dass die Sitze zu schmal für dich sind, deine Hüften mehr Platz bräuchten und überhaupt:

Wie großartig wäre es, wenn die Trampoline auf dem Spielplatz um die Ecke auch für dich gemacht wären und du nicht jedes Mal, wenn du an ihnen vorbeifährst, heimlich und ein bisschen sehnsüchtig zu ihnen hinüberschauen müsstest?

Andrea Wong erträumt sich mit ihrer Illustration eines „Erwachsenenspielfeldes“ einen Ort, an dem auch wir Großen endlich mal wieder Autorennen fahren können, nach der Arbeit vielleicht den angestauten Frust aus uns heraus toben können, unsere heimlichen Talente auf einer Gemeinschaftsbühne zeigen können. Einen Ort, an dem mehrere Generationen aufeinandertreffen und wo Bewegung und Begegnung spielerisch passieren.



Wertschätzung ist der Schlüssel

Wie kann Bildung gerechter werden? Das ist eine Frage, die viele Menschen in Hannover umtreibt und die sich auch in zahlreichen Aussagen im Archiv wiederfindet. Der Geschäftsführer der hannoverschen Leinetal-Schulen, Ismail Temel, hat für uns die Hürden im Schulsystem beschrieben, die er auch selbst erlebt hat. Er wirft außerdem einen Blick auf die Herausforderungen, denen sich Schule in Zukunft stellen muss und skizziert, wie mögliche Lösungen aussehen können.

Als ich mit zwölf Jahren im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland kam, wurde ich zuerst in eine Deutsch-Förderklasse und dann auf die Hauptschule geschickt. Niemand fragte im Jahr 1989 nach meinen vorherigen schulischen Leistungen, niemand interessierte sich für die Zeugnisse meines Heimatlandes, niemand sprach mit mir über das deutsche Schulsystem. Alle Kinder, die mit mir in der Sprachlernklasse waren, kamen auf die Hauptschule. Alle von ihnen waren aus türkischen oder kurdischen Familien. Als ich nach einem Jahr auf die Realschule wechseln wollte, erklärte mir mein Klassenlehrer, die Gefahr sei zu groß, dass mich Misserfolge auf der Realschule so demotivieren könnten, dass ich am Ende ganz ohne Abschluss dastehen würde. An der Hauptschule würde ich schließlich den gleichen Schulabschluss erzielen können wie an der Realschule. Das tat ich dann auch.

Anschließend ging es in die Oberstufe des direkt angrenzenden Gymnasiums. Während in meiner letzten Klasse die

meisten meiner Mitschüler*innen einen Migrationshintergrund hatten und mehr als die Hälfte von ihnen einen türkischen, sah das an der neuen Schule völlig anders aus. In der gesamten Oberstufe des Gymnasiums waren es insgesamt vier Schüler*innen, die nicht aus einer deutschen Familie stammten. Mein Bruder und ich stellten von ihnen die Hälfte. Ich verstand schnell, dass es nicht einfach werden würde – spätestens mein Deutschlehrer machte das klar, als er unsere entschuldigende Abwesenheit mit den Worten kommentierte: „Wo sind den Döner und Kebap heute?“

Während meines Studiums hatte ich die Möglichkeit in einer Nachhilfeeinrichtung zu arbeiten und später diese auch zu leiten. Ich begegnete immer wieder Situationen und Menschen, durch die mir klar wurde, dass im Schulsystem und in den Köpfen der Menschen Vorurteile existieren, die schwer zu umgehen sind.

Heute arbeite ich als Geschäftsführer an einer Schule, in der das anders ist. Die Leinetalsschule in Hannover, die

aus Realschule und Gymnasium besteht, hat eine gemischte Schülerschaft, in der aber der Anteil von Schüler*innen mit Migrationshintergrund überwiegt. Das ist alles andere als ein Zufall. Denn der Trägerverein der Schule wurde von Menschen hauptsächlich mit türkischem Migrationshintergrund gegründet, mit dem Ziel, bessere Bildung und Teilhabe für nachfolgende Generationen ermöglichen. Während für die ersten beiden Generationen der türkischen Gastarbeiter*innen zunächst finanzielle Chancen im Vordergrund standen, gewannen später auch die Sicherung und Vermittlung ihrer Identität und Werte an Bedeutung. So wurden Moscheen und Kulturvereine von türkischen Migrant*innen gegründet, in denen sie ihre Kultur und Werte leben und weitergeben konnten. Es entstanden Kaffeehäuser, Lebensmittelläden, Metzgereien, Imbisse, Restaurants, sogenannte Export-Importländer mit Produkten aus der Heimat, die das Leben in Deutschland für diese Menschen leichter machen sollten. Erst Anfang der 90er Jahre entstanden Bildungsinitiativen wie auch der *Verein für Integration und Bildung*, Trägerverein der Leinetalschulen, die eine bessere schulische Ausbildung für Kinder und Jugendliche ermöglichen sollten.

Seit den 90ern, also auch seit meiner eigenen Schulzeit, ist viel passiert: So war etwa die Abschaffung der verbindlichen Grundschulempfehlung im Jahr 2015 ein bedeutender Schritt, für Kinder mit Migrationshintergrund und aus finanziell schwachen Familien – Sie erhielten nun die Möglichkeit, sich an Gymnasien zu beweisen und den ange-

strebten Abschluss zu erreichen. Vor der Abschaffung der Grundschulempfehlung schafften das nur wenige. Diese Kinder sind keineswegs weniger intelligent, ihnen fehlte jedoch die nötige Unterstützung. Dies macht die Bedeutung dieser Maßnahme für die Chancengleichheit deutlich.

Auch die Einführung von Leistungen aus dem sogenannten Bildungs- und Teilhabepaket hat dazu beigetragen, dass Kinder besser gefördert und unterstützt werden. Für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund und aus finanziell schwachen Familien wurde es möglich Angebote wie Nachhilfe und Hausaufgabenbetreuung in Anspruch zu nehmen. Diese finanzielle Unterstützung wirkte sich positiv auf ihre schulischen Leistungen aus. Der Zugang zu Vereinsaktivitäten verbesserte die Interaktion mit anderen Kindern und Jugendlichen und stärkte soziale Fähigkeiten.

Doch die Herausforderungen bleiben: Große Zahlen von Geflüchteten, zunächst 2015/2016 sowie aktuell durch den Ukraine-Krieg, verändern die Bedingungen und Möglichkeiten an Schulen. Inklusion ist ein Menschenrecht. Gleichzeitig ist Inklusion auch eine Herausforderung für Schulen und Lehrkräfte, die sich immer wieder anpassen müssen. Die Corona-Pandemie, Digitalisierung und Lehrkräftemangel – Das träge und bürokratische Bildungssystem sowie die Lehrer*innenausbildung können nicht mit der Geschwindigkeit mithalten, in der sich die Anforderungen verändern. Dies führt dazu, dass die Kluft zwischen

den Anforderungen und der Leistungsfähigkeit des Bildungssystems immer größer wird. Diese Entwicklungen werfen nicht nur für die Schule große Fragen auf, sondern auch für die Zukunft unserer Stadt und unseres Landes. Wie können wir diesen Herausforderungen begegnen und tragfähige Lösungsansätze entwickeln?

Anden Leinetalschulen versuchen wir, diesen Herausforderungen aktiv zu begegnen und möglichst große Chancengleichheit zwischen den Schülern*innen herzustellen. Wir legen Wert auf individuelle Förderkonzepte, fächerübergreifenden Unterricht, Projektunterricht und neue Ideen zur Unterrichtsgestaltung.

Ein Arbeitskreis für Qualitätsentwicklung, bestehend aus Mitgliedern der Elternschaft, der Schüler*innenschaft, der Lehrkräfte, der Schulleitung und des Schulträgers, arbeitet zusammen, um die Schule voranzubringen. Veranstaltungen wie Gartentage, Herbst- und Frühlingstreffen, „Leinetal kocht“, Vätertreffs und Elternfrühstücke dienen der Kommunikation zwischen Elternschaft und Schule. Im Gegensatz zu den starren Strukturen der öffentlichen Schulen können die Leinetalschulen flexibel und schnell auf Veränderungen reagieren. So konnte die Schule z.B. während der Corona-Pandemie schnell auf Online-Unterricht umstellen. Die Lehrkräfte haben mithilfe von Schulungen und Absprachen den Unterricht über Videokonferenzen organisiert und Schüler*innen ermöglicht, den regulären Stundenplan online zu verfolgen.

Die Wertschätzung ist der wichtigste Schlüssel zur Integration und Teilhabe. Ein starres System, das erwartet, dass sich alle Kinder an die Schule anpassen, ist ein Fehler. Es wird Zeit, dass sich auch das System anpasst. Die Einstellungen innerhalb der Gesellschaft, die fehlende

„Wenn Kinder mit Migrationshintergrund medial als Problem behandelt werden, werden sie auch an Schulen so behandelt.“

Willkommenskultur, zeigen sich auch an Schulen. Wenn Kinder mit Migrationshintergrund medial als Problem behandelt werden, werden sie auch an Schulen so behandelt. Es muss ein Umdenken geben, um Menschlichkeit, Toleranz, Respekt, Ehrlichkeit und Wertschätzung zu fördern. Wir brauchen diese Werte, und müssen sie auch an Schulen vermitteln. Denn es besteht kein Grund zur Annahme, dass die raschen Veränderungen der letzten Jahre sich verlangsamen werden. Angesichts der Entwicklung von künstlicher Intelligenz und der Rolle von sozialen Medien, muss auch die Ausrichtung der Schule überdacht werden. Die Schule der Zukunft wird sich von der Vergangenheit unterscheiden und sich darauf konzentrieren, Schüler*innen zur kritischen Auseinandersetzung mit bereits verfügbaren Inhalten zu befähigen, ohne dabei die gesellschaftlichen und sozialen Werte aus den Augen zu verlieren.

Um Schule zukunftsgerecht aufzustellen, braucht es natürlich finanzielle und personelle Mittel – Es braucht aber auch die Bereitschaft voneinander zu lernen, ein System, das sich an die Menschen anpassen kann und den Willen, den Herausforderungen der Zukunft aktiv zu begegnen.

◆ Text von Ismail Temel

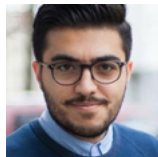
„Inklusion ist ein Menschenrecht. Gleichzeitig ist Inklusion auch eine Herausforderung für Schulen und Lehrkräfte...“

Mitwirkende

So vielfältig wie die Eingaben ins Archiv waren, so unterschiedlich sind auch die Menschen, die das Magazin mit ihrem Input und ihrem Wissen gefüllt haben – hier ein kleiner Überblick über alle Mitwirkenden:



Adriana Pombo hat Anthropologie und Lateinamerikanistik studiert. In ihrem Herzen ist sie eine frustrierte Schriftstellerin, passionierte Friedensaktivistin und Feministin. Zur Zeit arbeitet Sie im MiSO Netzwerk Hannover.



Ali Reza Husseini ist Fotograf und wurde 1990 in Kandahar (Afghanistan) geboren. Er lebt und arbeitet in Hannover.



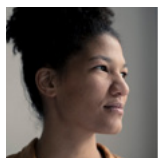
Andrea Wong ist freiberufliche Illustratorin und Grafikdesignerin und arbeitet in Hannover. Nebenbei ist sie Teil der tuerspion-Redaktion – einem Magazin für alternative Perspektiven aus Hannover.



Nachdem **Çağla Şasi Yavuz** sieben Jahre als Philosophielehrerin und Schuldirektorin in der Türkei gearbeitet hatte, wanderte sie nach Hannover aus und befindet sich im Integrationsprozess nach Deutschland.



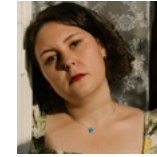
Das **CATQRL**-Kernteam besteht aus Pastorin **Susanne Paul** (Evangelische Frauen*), **Julia Loock** (Künstlerin), **Jannik Reuter** (Produktdesigner), **Thomas Heeg** (Innenarchitekt) und **Niklas Strecker** (Mediendesigner).



China Hopson ist Porträt- und Reportagefotografin. Sie studierte Fotografie in Hannover (B.A.), Dortmund und Birmingham (UK). Aktuell lebt und arbeitet sie in Hannover.



Daniel Cyril Hobein ist Künstler und freier Grafiker. Seine Arbeiten sind forschende Experimente, medienübergreifende Visualisierungen sowie improvisatorische Rauminstallationen. In seinem Grafikbüro in Hamburg hat er dieses Magazin gestaltet.



Emine Akbaba ist eine freie Fotografin und Dokumentarfilmerin. Sie setzt sich thematisch unter anderem mit Gewalt gegen Frauen im Nahen Osten auseinander, zeigt aber auch einen individuellen Blick auf das migrantische Leben in Deutschland.



Frydia von Hinüber hat in Hannover ihren Bachelor in visueller Kommunikation gemacht. Ihr Masterstudium in Transformationsdesign hat sie 2023 in Augsburg abgeschlossen. Sie lebt und arbeitet in Berlin.



Geraldine Oetken hat an der Hochschule für Bildende Künste Freie Kunst studiert sich dann aber dem Journalismus zugewandt. Neben ihrem Job als Freie Journalistin ist sie auch als Infografikerin, Illustratorin und als Künstlerin tätig.



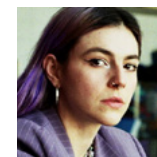
Ismail Temel ist Geschäftsführer der Leinetalschulen, eine Realschule und Gymnasium.



Janosch Schobin ist Soziologe an der Universität Kassel und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Kompetenznetz Einsamkeit des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. in Frankfurt.



Johanna Gronemeier studiert und arbeitet künstlerisch in Hannover. Ihre Arbeiten setzen sich dokumentarisch mit gesellschaftspolitischen Themen auseinander, die in Zeichnungen und Installationen einen spielerisch-konzeptuellen Raum finden.



Johanna Kaiser ist Musikerin, Produzentin und Illustratorin aus Hannover. Die gebürtige Berlinerin lebt ihren künstlerischen Ausdruck visuell und akustisch in einer Fluidität aus, die jedoch ihren ganz eigenen Farbton behält.



Joy Bogat lebt in Hannover und hat in den letzten Jahren als Musikerin neben ihrem Soloprojekt Joy Bogat auch musikalisch für das Staatstheater Hannover und die ZEIT gearbeitet.



Julius Matuschik hat Fotojournalismus und Dokumentarfotografie studiert. Neben seiner Arbeit als Fotograf ist er in der kulturellen und politischen Bildung tätig.



Julius Schien entdeckte die Fotografie in seinen 20ern und studiert Visual Journalism in Hannover. Seine Fotos erforschen Deutschlands Identität und historisches Erbe.



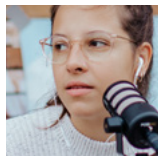
Kersten Fleuter ist Autor, Herausgeber und Sänger. Er ist Teil der Autor*innenensemble „Nachtbarden“, die regelmäßig im TAK-Theater stattfinden.



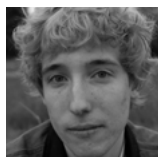
Lasse Schlegel, Grafik- und Kommunikationsdesigner, Mitgründer des „Platzhalter“ Projekts, verwandelt Werbeflächen in Gemeinschaftsorte. Litfaßsäulen werden zu Kletterwänden, Werbetafeln zu Open-Air-Kinos, Bushaltestellen zu Gesellschaftsspielen.



Le Thu lebt in Hannover und Hamburg. Nach Medizinstudium und einigen Jahren ärztlicher Tätigkeit studiert sie derzeit Illustration in Hamburg, hat sich aber auch schon davor mit Herzblut dem Zeichnen gewidmet.



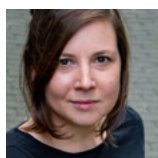
Luisa Gehnen ist urbane Praktikerin, die Gemeinwohl und klimagerechte Stadtentwicklung mit künstlerischer Raumeignung verbindet. Als Vorstandsmitglied beim Urbane Liga Alumni e.V. vertritt sie junge Stadtmacher*innen auf Bundesebene.



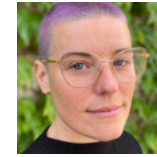
Malte Laudahn ist Fotograf und lebt in Hannover. Zurzeit studiert er „Visual Journalism & Documentary Photography“ an der Hochschule Hannover.



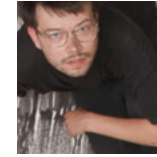
Marcus Meier ist Pressesprecher von Mehr Demokratie auf Landes- und Bundesebene. Er hat viele Jahre als Journalist für überregionale Medien gearbeitet, oft zu klimapolitischen Themen.



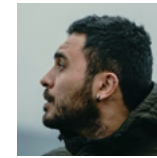
Mika Döring macht immer ein bisschen zu viel. Sie ist Kulturwissenschaftlerin und Redakteurin, Podcasterin und Coach. Außerdem glückliche Wahlhannoveranerin.



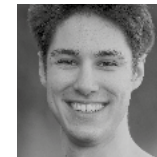
Merle Nowack arbeitet bei der Agentur für Zwischenraumnutzung und ist im Platzprojekt engagiert. Sie ist seit Beginn beim Projekt GUT ZUSAMMENLEBEN dabei und hat bereits den Raum für das „Büro für wertschätzende Kritik“ vermittelt.



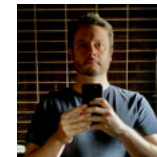
Mel Wilken (*dereinevonderleine*) ist Grafiker und Illustrator aus Hannover. Er ist in verschiedenen Vereinen wie dem Ausstellungs- und Atelierraum „Tanke“ oder dem „Apartment“ künstlerisch und organisatorisch tätig.



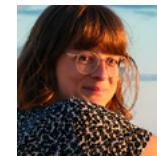
Nader Ismail ist ein in Hannover ansässiger digitaler Medienkünstler. Seine Arbeit konzentriert sich auf die Erforschung von Themen wie Identität und Kultur.



Nach seiner staatlichen Anerkennung im Sozialpsychiatrischen Dienst der Region Hannover ist **Noel Geerligs** bei dem SeWo e.V. in der ambulanten Beratung für Menschen in besonderen sozialen Notlagen als Sozialarbeiter tätig.



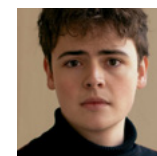
Sebastian Cunitz ist Master in Design & Medien, systemischer Moderator und Projekteur. Sein persönliches Ziel ist es naiv und neugierig zu bleiben. Dafür entwickelt und begleitet er unter anderem Projekte wie dieses.



Stefanie Schweizer studierte am Literaturinstitut Hildesheim. Nach ihrem Abschluss arbeitet sie als feste Redakteurin und freie Autorin. In ihren Texten widmet sie sich verstärkt der kurzen Erzählform sowie dem Verhältnis von Ruhe und Disharmonie im Alltag.



Tobias Kunze ist seit 2001 literarisch auf der Bühne tätig. Er ist Performance-Poet, Live-Literat, Rapper, Autor und Kulturveranstalter.



Valentin Goppel ist Fotograf und lebt in Hannover. Seine Fotografien handeln von sozialen Themen, dabei arbeitet er immer an der Grenze zwischen Beobachtung aus der Distanz und selbst im Geschehenen involviert sein.



Die Politikwissenschaftlerin **Yvonne Wilke** studierte an der Universität Nijmegen. Sie ist Bereichsleiterin „Alter, Einsamkeit“ am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., sowie Leiterin des Kompetenznetz Einsamkeit.

CATQROLL

Unter Catcalling versteht man die Belästigung ohne Körperkontakt von FLINTA*¹ im öffentlichen Raum, beispielsweise durch anzügliche Bemerkungen, Rufe oder Hinterherpfeifen. Die Ausstellung *CATQROLL*, initiiert von vier Studierenden der Hochschule Hannover und den Evangelischen Frauen* der Landeskirche Hannover, beleuchtete das breite Spektrum der sexualisierten Gewalt an FLINTA*. Über QR-Codes wurden die Geschichten Betroffener zugänglich gemacht sowie die Architektur und Stadtplanung dargestellt, die diese Übergriffe begünstigen: dunkle Ecken, schmale Gänge und andere Orte, von denen sich FLINTA* oft aus Prinzip fernhalten, weil sie dort gefährdet sind. Für dieses Magazin wurden uns die Werke zur Verfügung gestellt.

Das *CATQROLL*-Kernteam besteht aus Pastorin Susanne Paul (Evangelische Frauen*), Julia Looock (Künstlerin), Jannik Reuter (Produktdesigner), Thomas Heeg (Innenarchitekt) und Niklas Strecker (Mediendesigner).

Aktuell wird auf *CATQROLL* aufbauend eine multimediale Ausstellungsform für Berufsbildende Schulen erarbeitet, die noch in diesem Jahr, gefördert durch das niedersächsische Kultusministerium, an interessierten Berufsbildenden Schulen in Niedersachsen starten soll. Die Produktion der neuen Ausstellung übernimmt dabei die Agentur „Solid Bytes Interactive“ von Teammitglied Niklas Strecker.



| Triggerwarnung |



„ER WURDE SEHR PATZIG UND MEINTE, ES WÄRE DOCH KLAR WARUM ER HERGEKOMMEN WAR.“

| Triggerwarnung |



„ER BOXTE MIR IN MEINE RIPPEN, ER SCHUBSTE MICH ZU BODEN UND TRAT AUF MICH EIN. ABER ICH VERZIEH IHM DAS, DENN SCHLIESSLICH LIEBTE ICH IHN.“

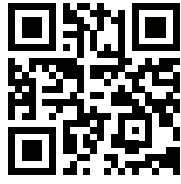
| Triggerwarnung |



„NACHDEM ICH MEHRMALS »NEIN« DAZU GESAGT HABE, HAT ER MICH AN DIESEM ABEND DREI MAL OHNE KONDOM VERGEWALTIGT.“

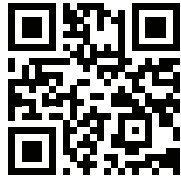


| Triggerwarnung |



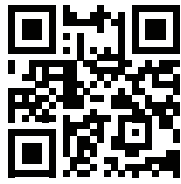
„HAB IHN NICHT ANGEZEIGT, WEIL
ICH DACHTE, [...] ER HATTE ES SCHON
SCHWER GENUG.“

| Triggerwarnung |



„ICH HAB NE COLA GETRUNKEN UND
BIN 2 STUNDEN SPÄTER WIEDER AUF-
GEWACHT IN SEINEM BETT...“

| Triggerwarnung |



„ER FLEHT MICH AN MIT IHM ZU
SCHLAFEN.“



Eine Roadmap durch den Behördendschungel: Helpdesk als Idee

Çağla Şasi Yavuz lebt inzwischen seit mehreren Jahren in Deutschland. Ihr Ankommen war jedoch geprägt von Hürden und Schwierigkeiten, die wahrscheinlich viele Migrant*innen erleben. Als Lösung für diese und andere Probleme, brachte Yavuz den Vorschlag eines Helpdesks in unser Archiv ein. Die Idee überzeugte uns so sehr, dass sie zum Thema eines Workshops wurde und einen Schwerpunkt auf der Konferenz bilden wird. Für das Magazin hat sie ihre Erfahrungen noch einmal aufgeschrieben.

Es sind nun bald zwei Jahre, seitdem ich nach Hannover gezogen bin. In dieser Zeit habe ich versucht, mich an das Leben hier anzupassen und an meine Schichtarbeit zu gewöhnen. Ich hatte gedacht, dass ich die meisten bürokratischen Dinge erledigt hatte, die erledigt werden mussten. Doch gerade neulich erhielt ich einen Brief, der mir mitteilte, dass 85 Prozent meines Gehalts gekürzt wurden. Es war ein Schock. Ich fragte mich, warum das passiert war. War es nur ein Fehler oder gab es ein Problem? Nach langem Nachforschen stellte ich fest, dass mir ein Fehler unterlaufen war, den ich aufgrund von mangelnden Informationen gemacht hatte. Eine harte Lektion für eine Unwissenheit. Kann man vollständig vermeiden, dass solche Probleme auftauchen? Vielleicht ja, vielleicht nein. Aber eines lässt sich sicherlich beheben: den undurchschaubaren

Informationsfluss, der diese Probleme überhaupt erst produziert.

Ich bin nicht die einzige, die vor großen Hürden stand, als sie nach Deutschland kam. Tausende Menschen ziehen jedes Jahr aus verschiedenen Gründen hierher. Sie stehen vor zahlreichen Herausforderungen in diesem Migrationsprozess, der alles andere als einfach ist. Der Anpassungsprozess in einem neuen Land mit einer fremden Sprache und Kultur bringt die Menschen dazu, Unterstützung zu suchen. Und weil es keine verbreiteten Unterstützungsangebote gibt oder weil die Deutschkenntnisse noch nicht ausreichen, mit den Stellen zu kommunizieren, greifen sie oft auf Informationen von Freund*innen und Verwandten zurück. Diese waren zwar in einer ähnlichen Situation, aber leben vielleicht in einem anderen Bundesland,

haben nur unvollständige, veraltete oder sogar falsche Informationen.

Für welches Anliegen muss ich mich an welche Behörde richten? Welche Formulare muss ich in welcher Reihenfolge einreichen? Und wie können wir sicher sein, dass die Informationen, die wir von Freund*innen oder Verwandten erhalten, korrekt sind? Leider haben die meisten aus schmerzhaften Erfahrungen gelernt, dass die Antworten nicht leicht zu finden sind und Fehler schlimme Konsequenzen haben können.

So kam ich auf die Idee eines Helpdesks. Es handelt sich dabei um eine Stelle, an die sich Fragende richten können. Expert*innen helfen ihnen dann, gezielt Lösungen für ihre Probleme zu finden und stellen Informationen bereit, die aktuell und verlässlich sind. Es soll nicht der Eindruck entstehen, dass der Helpdesk nur eine Idee ist, um Fehler zu verhindern, die aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse passieren könnten. Der Helpdesk sollte eine Anlaufstelle sein, von der alle profitieren können und das Hilfsnetzwerk erweitern, indem er verschiedene Einrichtungen zusammenbringt. Es gibt viele Fragen, die Menschen sich stellen, aber für die sie nur schwierig Antworten finden: Wo finde ich eine Wohnung zur Miete? Ich brauche einen neuen Job, wie soll ich mich auf die Bewerbung vorbereiten? Kann ich eine Ausbildung machen? Wie kann ich einen Integrationskurs besuchen? Wie kann ich mein Deutsch verbessern? Was muss ich für die Fachsprachprüfung machen? Und viele mehr. All diese Fragen sind nur einige der Fragen, die gestellt und beantwortet werden müssen.



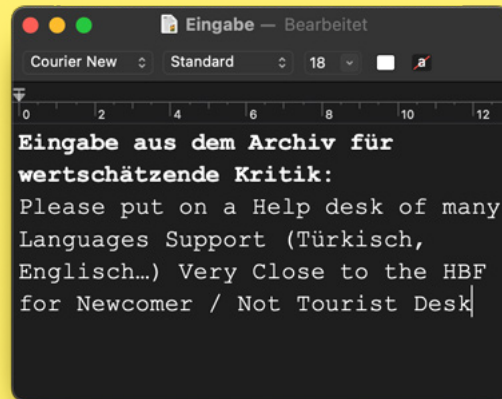
Wie Aristoteles, einer der antiken griechischen Philosophen, sagte, sind wir Menschen „zoon politikon“. Das heißt, wir sind soziale Wesen, und wir wollen kommunizieren und von der Natur unterstützt werden. Diese soziale Präsenz und unsere Suche nach Kommunikation können wir mit dem „Helpdesk“ realisieren. Wie der Dichter Özdemir Asaf sagte: „Einsamkeit wird nicht geteilt. Wenn man sie teilt, gibt es keine Einsamkeit.“ Wir müssen unsere Einsamkeit und unsere Erfahrungen teilen, ob gut oder schlecht, richtig oder falsch, damit wir alle auf einer gemeinsamen Basis zusammenkommen können.

◆ Text von Çağla Şasi Yavuz
◆ Foto von Emine Akbaba

Wie können wir uns unterstützen?

Das Thema für diesen Workshop geht auf eine Idee zurück, die als Vorschlag ins Archiv eingegangen ist: Ein Helpdesk, der als Anlaufstelle dient, um Menschen das Ankommen und Leben in Hannover zu erleichtern. Welche Erfahrungen zu dieser Idee geführt haben, schreibt Cagla Sasi Yavuz auf Seite 60. Sie war jedoch bei weitem nicht die einzige, die den Mangel an Informationen und Anlaufstellen für Bürger*innen anmerkte. Deshalb haben wir dem Helpdesk eine eigene Workshopreihe gewidmet, bei der Yavuz ihre Idee noch einmal vorstellte und wir sie mit Vertreter*innen aus den Bereichen Soziales, Inklusion, Integration und Kultur diskutierten. Schnell war allen klar: Der Helpdesk hat Potenzial – sowohl für den eigenen Arbeitsbereich als auch für die persönlichen Bedürfnisse.

Alle Beteiligten hatten bereits die Erfahrung gemacht, dass es zwar sehr viele unterschiedliche Angebote in Hannover gibt, jedoch nirgends ein barrierearmer Überblick angeboten wird. An dieser Stelle würde der Helpdesk ansetzen. Egal, ob jemand Hilfe bei bürokratischen Vorgängen braucht, eine kurzfristige



Kinderbetreuung sucht oder Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche hat – den möglichen Anliegen sind erstmal keine Grenzen gesetzt. Die Mitarbeitenden vom Helpdesk informieren, vermitteln weiter und begleiten die Bürger*innen bei der Lösung ihres Problems. Schließlich gibt es bereits viele gute Angebote – Sie sind bloß bisher nicht gut vernetzt oder auffindbar.

In drei Etappen wurde die Idee mit systemischen und kreativen Methoden bearbeitet und weiterentwickelt, sodass sich am Ende alle einig waren:



Hannover braucht einen Helpdesk.

Auch mit Blick auf Fachkräftemangel, Entbürokratisierung und Chancengleichheit kann der Help Desk einen echten Unterschied machen. Damit dies funktioniert, braucht es aber viele Akteur*innen. Menschen aus Verwaltung, zivilgesellschaftlichen Organisationen, Unternehmen und Politik, die diese Idee nicht nur gut finden, sondern sie mit Inhalten füllen.

MACH MIT!

Wenn du auch begeistert von der Idee bist, eine zentrale Anlaufstelle für Informationen und Bürger*innenfragen zu schaffen, bist du herzlich eingeladen: Bring deine Ideen ein, entwickle den Helpdesk weiter und Sorge dafür, dass er Wirklichkeit wird.

DER ERSTE SCHRITT?

>> Komm zur Konferenz für Luft nach Oben vom 03. – 05.11.2023!

Wir nutzen den Rahmen, um die Erkenntnisse aus den Workshops zu teilen, andere Mitstreiter*innen zu finden, weiter zu diskutieren und den Anfang zu machen, um diese machbare Utopie Wirklichkeit werden zu lassen!



Stell dir vor, aufgrund einer plötzlichen Veränderung bist du dringend auf Kinderbetreuung angewiesen. Statt viel Zeit und Energie für die Recherche von Angeboten aufzuwenden, liefert dir der Helpdesk eine Übersicht über die bestehenden Angebote. Vor Ort würden Mitarbeitende dir dabei helfen, ein geeignetes Angebot ausfindig zu machen und dorthin vermitteln. Mehr noch: Sie stellen direkt die richtigen Formulare bereit, die in einer Datenbank hinterlegt sind. In einem angeschlossenen Café kannst du, das Formular auszufüllen und bei Bedarf um Unterstützung bitten.

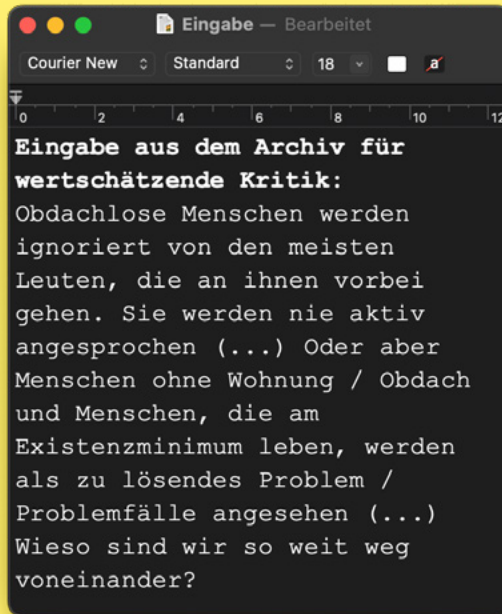
Stell dir vor, du möchtest dich über Einbürgerung informieren, aber sprichst noch nicht so gut Deutsch. Statt dich im Behördenschlingel allein zu lassen, findest du im Café des Helpdesks zahlreiche Flyer über Angebote aus den Bereichen Bildung, Soziales und Kultur. Du kannst außerdem auf eine Datenbank zugreifen, in der Informationen auf der gewünschten Sprache hinterlegt sind. Mithilfe einer Künstlichen Intelligenz wirst du zu dem passenden Angebot geleitet.

Stell dir vor, du bist gerade in Hannover angekommen und hast bereits die wichtigsten Angelegenheiten wie Wohnen, Qualifikationsanerkennung, Sprachkurs und Aufenthaltsgenehmigung mithilfe des Helpdesk geklärt. Jetzt würdest du gerne dein altes Hobby wieder aufnehmen und eine Gruppe für traditionelle Tänze finden. Auch vermittelt der Helpdesk passende Freizeitangebote, die dich interessieren könnten.

Wieso sind wir so weit weg voneinander?

Das Wort „Obdachlosigkeit“ erzeugt schnell ein Bild im Kopf. Meist sind die Vorstellungen geprägt vom sichtbaren Leben auf der Straße. Man glaubt, anhand der äußeren Erscheinung etwas über den Menschen zu wissen; über seine Eigenschaften, Werte und vielleicht sogar über seinen Charakter. Doch es gibt keine Schablone für Obdachlosigkeit. Jobverlust, finanzielle Engpässe, Flucht vor gewaltvollen Beziehungen, Überforderung mit Bürokratie – Menschen verlieren aus unterschiedlichsten Gründen ihre Wohnung und erlangen sie aus ebenso unterschiedlichen Gründen nicht zurück. So sind Mietschulden beispielsweise nicht nur Ursache, sondern auch Hindernis für eine Rückkehr in ein eigenes Zuhause. Wer psychisch erkrankt und nicht die notwendige Unterstützung erhält, wird durch die traumatischen Erfahrungen auf der Straße zusätzlich schwer belastet. Und wer vom Sozial- oder Gesundheitssystem bereits oft enttäuscht wurde, sucht dort eher keine Hilfe mehr. Menschen verlieren den Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft und die Mehrheitsgesellschaft verliert den Kontakt zu den Menschen.

Diese Erkenntnisse wurden in drei Workshops von Teilnehmenden erarbeitet, die teils aus eigener Erfahrung, teils aus professionellem Zugang, aber auch aus fachfremden Blickwinkeln mit Wissen und Ideen an dem Thema gearbeitet



haben. Die Workshops haben systemische und kreative Methoden angeboten, um offen und auf Augenhöhe zusammenzuarbeiten. Oft war es eine Herausforderung, den Status Quo des Themas auszuhalten. Als Team haben die Teilnehmenden gemeinsam eine Idee formuliert, die Schritt für Schritt Veränderung schaffen kann. Als ein grundlegendes Problem wurde von vielen die Unwissenheit zum Themenkomplex beschrieben. Es entstand die Idee zu einem Festival, das im Sinne der Begegnung und der Aufklärung Menschen mit und ohne Obdach zusammenbringt.



Ein Festival!

Die Kraft von Festivals soll genutzt werden, um den Menschen in Hannover Wege zueinander aufzuzeigen. Bisher wurden Ideen zu Akzeptanzräumen oder einem Buddy Programm sowie Speakers Corner uva. mehr formuliert.

MACH MIT!

Es ist ein Erfolg, dass diese Idee gefasst wurde. Sie kann mit deiner Hilfe nicht nur größer und klarer werden, sondern vor allem: Realität. Dazu braucht es Menschen, die Lust haben, sich nach der Konferenz dieser Idee zu widmen.

DER ERSTE SCHRITT?

>> Komm zur Konferenz für Luft nach Oben vom 03. – 05.11.2023!

Wir nutzen den Rahmen, um die Erkenntnisse aus den Workshops zu teilen, andere Mitstreiter*innen zu finden, weiter zu diskutieren und den Anfang zu machen, um diese machbare Utopie Wirklichkeit werden zu lassen!

Workshopteilnehmer Jörg Schotzki, Mitarbeiter des Asphalt Magazins

„Den Workshop habe ich durchweg positiv erlebt. Die Treffen waren sehr interessant und haben Spaß gemacht. Die Teamleitung rund um das Cameo Kollektiv hat es verstanden, die Teilnehmer für die ausgewählten Themen zu begeistern und mit einer lockeren Art für einen guten Teamspirit zu sorgen. Aufgrund verschiedenster beruflicher Hintergründe konnte jede*r Teilnehmer*in zu den wichtigen Themen wie Integration, Armut und Obdachlosigkeit einen eigenen Teil beitragen.“

Dadurch, dass wir als Team die Fakten rund um das Thema „Wohnungs- und Obdachlosigkeit“ eigenständig zusammengetragen haben, ohne vorgegebene Medieninhalte, schien die Thematik verständlicher und

damit auch einprägsamer. Das Zusammentragen verschiedener Ansichten und Vorschläge erwies sich im gesamten Prozess als sehr konstruktiv und zielführend.

Zur Festival-Idee kam es letztendlich, weil es viel zu viele gute Ideen gab, deren komplette Umsetzung allerdings zu umfangreich und zeitaufwendig gewesen wäre. Ein Festival hat sich in unserem kreativen Prozess als die beste Lösung herausgestellt, weil es so die Möglichkeit gibt, auch die zurückgehaltenen Ideen und Vorschläge doch noch mit einzubauen. Je nach Gesamtnachfrage und Feedback kann man auch nach dem Festival einzelne Aktionen noch weiterdenken und fortführen.“



LASS UNS ÜBER DEINE TALENTE REDEN.

Finde den Job der zu dir passt.



Komm in unser Team. Auch als Quereinsteiger*in.

Bewirb dich jetzt: JOBS@GOEING.DE

Ich bin ein Mensch - darf ich hier sein?

Öffentlicher Raum ist Raum, der für alle öffentlich ist... oder? Johanna Gronemeier hat sich in ihrer Recherche auf die Suche nach Orten in Hannover gemacht, die dieser Definition entsprechen. Doch die vermeintlich öffentlichen Plätze sind oft weniger zugänglich als gedacht. Das spiegelt auch der von ihr entworfene Stadtplan wider. In ihm sind die Orte in Hannover markiert, die für alle Menschen permanent begehbar sind, ohne dass dort verdrängende Maßnahmen gegen sie ergriffen werden. Es sind vor allem Grünflächen. Denn an den offiziell ausgeschriebenen öffentlichen Orten, wie zum Beispiel am Raschplatz oder am Platz der Weltausstellung, werden Maßnahmen ergriffen, um bestimmte Personen zu verdrängen - meist zugunsten von Konsumsteigerung.

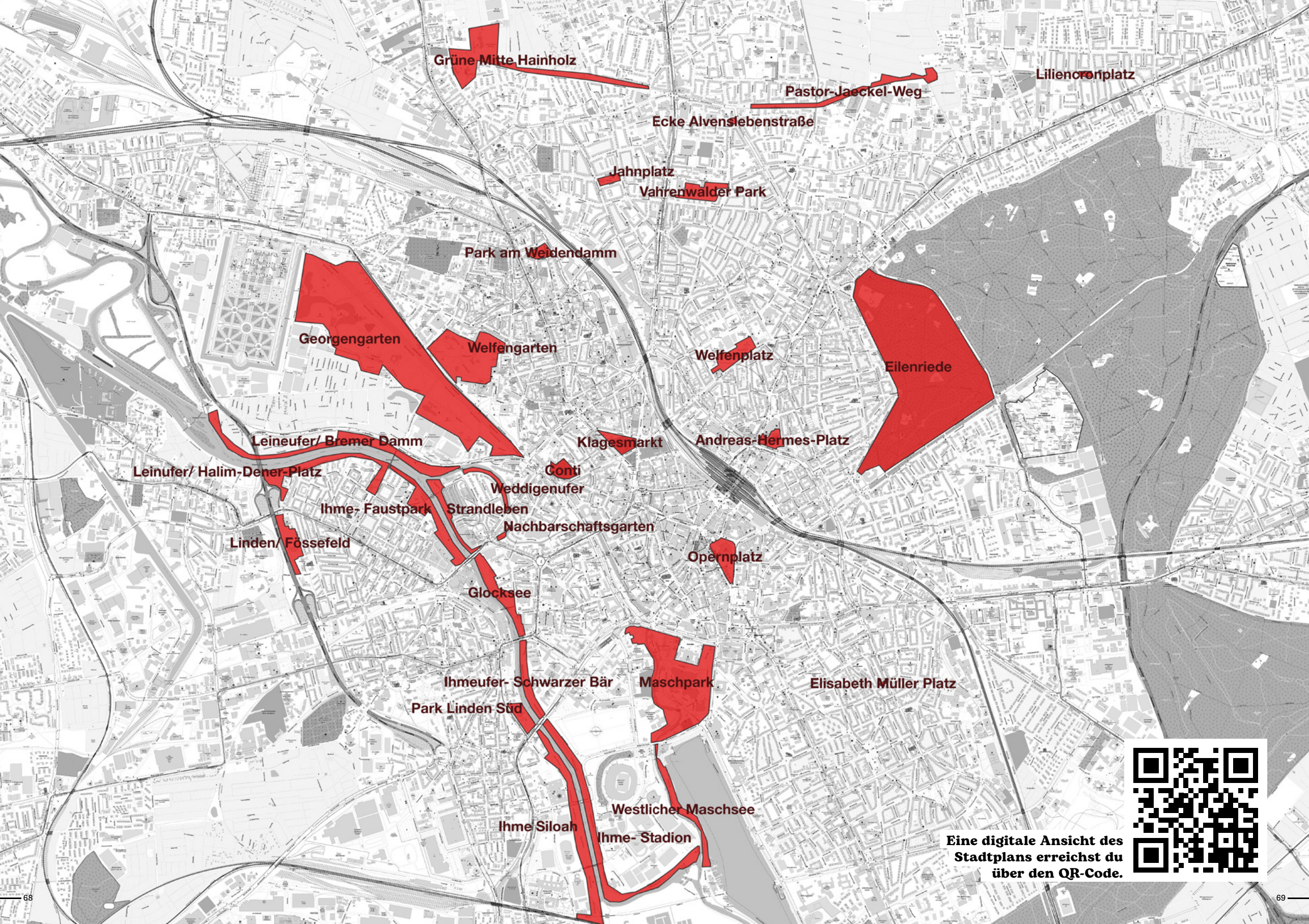
Wer also darf sich frei in der Innenstadt aufhalten und für wen ist sie gestaltet? Was bedeutet Öffentlichkeit für uns als Bürger*innen dieser Stadt? Und wie können wir den begrenzten Platz im Stadtgebiet so entwickeln, dass er nicht nur öffentlich, sondern auch offen ist.

◆ Johanna Gronemeier

BEWIRB DICH JETZT

Code einscannen, uns direkt bei WhatsApp schreiben
oder Bewerbung an jobs@goeing.de senden.





Grüne Mitte Hainholz

Pastor-Jaeckel-Weg

Lilienorplatz

Ecke Alvenslebenstraße

Jahnplatz

Vahrenwälder Park

Park am Weidendam

Georgengarten

Welfengarten

Welfenplatz

Eilenriede

Leineufer/ Bremer Damm

Klagesmarkt

Andreas-Hermes-Platz

Leineufer/ Halim-Dener-Platz

Conti

Weddigenufer

Ihme- Faustpark

Strandleben

Nachbarschaftsgarten

Linden/ Fössefeld

Opernplatz

Glocksee

Ihmeufer- Schwarzer Bär

Maschpark

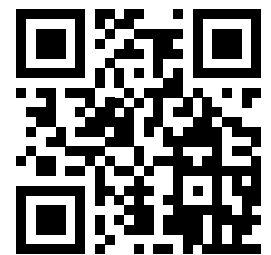
Elisabeth Müller Platz

Park Linden Süd

Westlicher Maschsee

Ihme Siloah

Ihme- Stadion



Eine digitale Ansicht des Stadtplans erreichst du über den QR-Code.

*Einsamkeit
ist mehr
als Alleinsein:*

Der soziale Schmerz, der unsere Gesellschaft durchdringt

In der digitalen Gesellschaft mit ihren scheinbar endlosen Verbindungsmöglichkeiten fällt es schwer zu glauben, dass Einsamkeit ein ernsthaftes Problem sein könnte. Doch die aktuelle Forschung wirft ein neues Licht auf dieses Phänomen und zeigt, dass Einsamkeit viel mehr ist als nur das Fehlen von Gesellschaft. Yvonne Wilke und Dr. Janosch Schobin forschen und arbeiten im Rahmen des Kompetenznetzes Einsamkeit (KNE) und haben für uns die Bedeutung von Einsamkeit als sozialem Schmerz beleuchtet.

Einsamkeit ist sozialer Schmerz
„Die Einsamkeit bringt mich um.“ Sätze wie diesen hören wir in unseren Interviews mit einsamen Menschen immer wieder. Das mag übertrieben klingen, ist es aber nicht. Dafür spricht die aktuelle Forschung: Menschen mit hohen Einsamkeitsbelastungen sterben früher. Das hat den Blick auf das Thema stark verändert, sodass Einsamkeit zunehmend als eine elementare Mangelempfindung aufgefasst wird. Sie wird immer häufiger mit Hunger oder Schmerzen verglichen und immer seltener als ein rein subjektives Gefühl verstanden. Neuropsychologische Forschungsergebnisse zeigen sogar, dass Einsamkeit

in ähnlichen Hirnregionen verarbeitet wird wie physischer Schmerz und dass sich die physiologischen Symptome beider Empfindungen überschneiden. Aus dieser Erkenntnis resultiert das Konzept der Einsamkeit als „sozialem Schmerz“. Ähnlich wie bei körperlichen Schmerzen dient Einsamkeit als Alarmsignal, das auf eine Beschädigung der leiblichen Integrität hinweist und eine dringende Reaktion erfordert. Sie weist darauf hin, dass der „soziale Körper“ der Person beschädigt ist, dass wichtige soziale Beziehungen gestört sind oder gleich ganz fehlen. Sie alarmiert den Menschen, damit er diesen Zustand ändert, alte Beziehungen nährt und neue sucht.



Einsamkeit ist ein gesellschaftliches Problem

Es ist eine Eigenart des Sachverhalts, dass Einsamkeit nie das Problem der Einzelnen bleibt, sondern immer auch die soziale Welt um sie herum erschüttert. *Die guten, stabilen Beziehungen, die einem Menschen fehlen, fehlen immer auch anderen, die mit ihm verbunden sind oder sein könnten.* Vereinsamte Menschen verlieren mit der Zeit das Vertrauen in ihre Mitmenschen, aber auch in die Gesellschaft und ihre demokratischen Institutionen. Sie vertrauen weniger auf die Polizei, die Justiz, das Parlament und die Parteien. Menschen mit hohen Einsamkeitsbelastungen gehen seltener wählen und empfinden die Gesellschaft als gespalten. Ihr Vertrauen in das Ganze geht nach und nach verloren.

Einsamkeit braucht Strategien

Die Vorstellung von Einsamkeit als sozialem Schmerz bietet somit eine neue Perspektive auf die alte Frage, woran eigentlich die Güte einer Gesellschaft zu bemessen ist. Die neuere Einsamkeitsforschung hat darauf eine einfache Antwort: *Wer den Zustand einer demokratischen Gesellschaft erfassen will, kann dies zumindest zum Teil an einer Frage ermessen: Wieviele Menschen sind durch Einsamkeit dauerhaft belastet?*

Aus dieser Erkenntnis entwickelt sich auch in Deutschland vermehrt eine Politik zur Linderung von Einsamkeit. Ein Beispiel hierfür ist die partizipative Erarbeitung einer Strategie gegen Einsamkeit durch Bundesfamilienministerin Lisa Paus, die im Juni 2022 begann und in diesem Jahr im Kabinett verabschiedet werden soll. Auch auf Ebene der Länder passiert viel: Etwa richtete der Landtag Nordrhein-Westfalens in den Jahren 2020/2021 eine Kommission zum Thema Einsamkeit ein. Das bayerische Gesundheitsministerium fördert unter der Überschrift „Licht an – Damit Einsamkeit nicht krank macht“ verschiedene Projekte und Aktionen gegen

Einsamkeit, beispielsweise Plauderbänke und die Supermarkt-Ratschkassen. In Rheinland-Pfalz wurde das Projekt „Gemeindegewand Plus“ aufgebaut, das hochbetagten, nicht-pflegebedürftigen Menschen Beratung und Unterstützung zur sozialen Teilhabe bietet. Und dies sind nur Schlaglichter.

Einsamkeit braucht vielfältige Angebote

Politische Strategien gegen Einsamkeit sind notwendig, aber es liegt in der Natur der Sache, dass man isolierte Menschen damit nur schwer erreicht. Wie bei vielen anderen sozialen Problemen, ist es am effektivsten, sie dort anzugehen, wo sie entstehen: vor Ort, in den Beziehungen der Menschen, in ihren Familien, Freundeskreisen, Nachbarschaften, Vereinen, religiösen Gemeinschaften und Schulen. In der Forschung begegnen uns sehr viele Unterschiede in den Lebenslagen und Problemen einsamer Menschen. *Es gibt nicht die „eine“ Einsamkeit.* Sie kann ganz verschiedene Ursachen und Wirkungen haben: Es gibt junge Menschen, die nicht wissen, wie sie Freund*innen oder Partner*innen finden sollen. Es gibt Menschen mittleren Alters, die psychisch erkranken und deren Beziehungen daran zerbrechen. Es gibt ältere Menschen, deren langjährige*r Partner*in stirbt. Und es gibt Menschen, die sich für ihre Armut schämen und sich deswegen immer weiter zurückziehen. Sie alle teilen das Problem der Einsamkeit, doch sie alle brauchen etwas anderes.

Die deutsche Tradition eines von unten nach oben organisierten Wohlfahrtsstaats zeigt hier ihre Vorteile. Schon heute gibt es in zahlreichen Kommunen eine vielfältige Auswahl an Unterstützungsangeboten für einsame Menschen. Alleine im Kompetenznetz Einsamkeit (KNE) haben wir im Jahr 2022 in Deutschland über 260 Projekte und Initiativen gezählt, die für ganz unterschiedliche Zielgruppen explizite Angebote gegen Einsam-

keit machen. In Hannover gibt es etwa die Initiative „Gemeinsam statt Einsam – Künstlerinitiative Hannover e.V.“ (www.gemeinsam-statt-einsam-hannover.de/) deren Ziel es ist, Menschen, die alleine zu Hause oder in Institutionen sind, in die Gesellschaft einzubinden und am sozialen Leben teilhaben zu lassen. Wie gut die Abdeckung unterschiedlicher Zielgruppen ist, hängt von der jeweiligen Kommune ab. Für manche Zielgruppen, speziell für ältere Menschen, sind oft vielfältige Angebote verfügbar. Für andere Gruppen ist das weniger der Fall. Doch so wichtig die Angebote sind, schwierig ist vor allem der Zugang zu einsamen Menschen: Viele bemühen sich nicht von alleine um Hilfe, weil sie sich schämen oder bewertet fühlen und so kann das tollste Angebot daran scheitern, dass niemand es wahrnimmt. Deswegen ist es wichtig, dass neue Angebotstypen entstehen, die wir *„Brückendienste“ nennen. Solche Brückendienste bringen die Menschen und die sozialen Angebote behutsam zusammen.* Für ältere Menschen ist in dieser Kategorie zum Beispiel Silbernetz (www.silbernetz.org) zu nennen, das einsamen Menschen ab 60 Jahren hilft, Wege aus der Isolation finden. Es ermöglicht anonyme Kontaktaufnahme, den Wiederaufbau persönlicher Verbindungen und lotst Menschen in passende Angebote in ihrem lokalen Umfeld. Für andere Zielgruppen fehlt es jedoch oft an speziellen Diensten, die ihnen helfen, den ersten Schritt aus der Einsamkeit zu tun.

Mit vielen kleinen Schritten aus der Einsamkeit

Die Linderung von Einsamkeit ist eine Herausforderung, die auf vielen Ebenen angegangen werden muss. Während strategische Ansätze auf nationaler und regionaler Ebene zweifellos von Bedeutung sind, liegt die eigentliche Kraft in den kleinen Schritten, die vor Ort unternommen werden. Einsamkeit ist vielschichtig und individuell – sie kann

durch unterschiedlichste Lebensumstände verursacht werden und betrifft Menschen in verschiedenen Lebensphasen. Jeder einzelne Schritt, sei er noch so klein, trägt dazu bei, dass wir eine Gesellschaft schaffen, in der sich niemand einsam und allein gelassen fühlen muss. Gemeinsam gestalten wir eine Zukunft, in der soziale Verbundenheit, Akzeptanz und Solidarität die tragenden Säulen unserer Gesellschaft sind.

◆ **Text von Janosch Schobin & Yvonne Wilke**

Wie viele Menschen sind durch Einsamkeit dauerhaft belastet?



All I Want To Tell You.

Eine Fotoserie von Malte Laudahn



Vor dreieinhalb Jahren habe ich angefangen, meinen Alltag und die Menschen, die mir am nächsten stehen, zu fotografieren. Über die Jahre hinweg ist daraus eine Art persönliches Dokument meiner Jugend entstanden.



Die Fotos helfen mir dabei, mich für immer an diese prägende Zeit meines Lebens zu erinnern. Damals hatte ich gerade eine neue Freundesgruppe gefunden und war verrückt danach, alles zu fotografieren. Ich hatte meine Kamera einfach überall mit dabei. Es war mir wichtig, durch die Fotos zu zeigen, wie intensiv ich das Leben wahrnehme und wie viel meine Freund*innen mir bedeuten.





Meine Kamera gab mir viel Halt und die Möglichkeit, die Gefühle, die ich empfand, auszudrücken. Zu dieser Zeit war vieles sehr intensiv und dadurch manchmal auch nicht ganz einfach.

Während der Schulzeit habe ich mich oft einsam gefühlt. Erst in der Oberstufe fand ich eine feste Freundesgruppe, die mich verstand und genauso akzeptierte, wie ich bin.





Teilweise habe ich mich immer noch einsam gefühlt, obwohl ich unter vertrauten Menschen war. Ich glaube, dass die Corona-Zeit viele Jugendliche, mich eingeschlossen, stark geformt hat.

**30 Prozent
und steigend**



In einem anonymen Eintrag des Archivs schilderte ein Jugendlicher sein wachsendes Gefühl der Unsicherheit im öffentlichen Raum, weil die Kriminalität unter Jugendlichen zunehme. Eine Einschätzung hierzu haben wir im Gespräch mit Leonie Dreißigacker bekommen, die beim Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen tätig ist.

Die polizeiliche Kriminalstatistik zeigt eine Zunahme der Jugendkriminalität in Hannover in den letzten Jahren um 30 Prozent. Das klingt erstmal sehr bedrohlich – Wie erklären Sie diesen Anstieg?

Die Corona-Pandemie brachte zwei Jahre mit sich, in denen die Kriminalitätsrate gering war, weil es schlichtweg weniger Gelegenheiten für Straftaten gab. Der aktuelle Anstieg wird entsprechend oft als Nachholeffekt interpretiert. Statistisch gesehen begehen viele Jugendliche irgendwann in ihrer Jugend eine Straftat. Einige, die ihre Delinquenz während der Pandemiejahre nicht ausleben konnten, könnten dies nun nachholen. Ein weiterer diskutierter Grund ist der Wegfall der Schule als sozialer Raum. Schüler*innen lernen dort auch soziale Kompetenzen, den Umgang mit schwierigen Situationen und Konflikten. Doch während der Pandemie hatten Lehrkräfte keine Möglichkeit, problematische Verhaltensweisen zu erkennen und darauf einzugehen. Und noch ein weiterer Einfluss ist das Erleben häuslicher Gewalt – auch diese hat unter Corona zugenommen. Gewalterlebnisse können einen erheblichen Einfluss auf die eigene Delinquenz haben, wie zahlreiche Studien zeigen. Dies könnte ebenfalls zu dem aktuellen Anstieg beitragen.

Sie arbeiten aktuell an Befragungen von Schüler*innen in ganz Niedersachsen, wo es auch um Kriminalität unter Jugendlichen geht. Wie unterscheiden sich die Ergebnisse Ihrer Studie von der Kriminalstatistik?

Aktuell werten wir die Daten für das Jahr 2022 aus, und bisher konnten wir in unserer Studie noch keinen Anstieg der Kriminalitätsrate im Dunkelfeld nachweisen.

Woran liegt das?

Die Kriminalstatistik ist eine sogenannte Hellfeld-Studie – Das bedeutet, dass dort nur Straftaten erfasst werden, die zur Anzeige gebracht wurden. Wir arbeiten an einer Dunkelfeld-Befragung. Im Gegensatz zu der polizeilichen Kriminalstatistik sind wir nicht von der Anzeigebereitschaft der Schüler*innen oder der Kontrolldichte abhängig. Außerdem erfassen wir sowohl Opfer als auch Täter*innen von Straftaten. Ein weiterer bedeutender Unterschied besteht darin, dass wir neben soziodemographischen Faktoren auch andere psychologische und soziale Faktoren berücksichtigen.

Eine der Einreichungen für unser Projekt bezog sich genau auf diese erlebte Bedrohung. Der Jugendliche schrieb: „Mir fällt in den letzten

1,5 Jahren auf, dass immer mehr Jugendliche Angst untereinander haben (...). Manche fangen selber an sich Messer zuzulegen, wo genau mein Problem liegt. Dadurch, dass die Polizei mindestens 15 min. braucht um anzurücken, verzichten viele darauf und versuchen es selber, in die Hand' zu nehmen.“ Spiegeln sich solche Erlebnisse auch in Ihren Befragungen?

Mit den Daten, die uns aus der Befragung 2019 vorliegen, können wir nicht sagen, dass sich das Sicherheitsgefühl insgesamt verschlechtert hat. Auch Waffen sind heute nicht verbreiteter als vor der Pandemie – Im Jahr 2022 liegt der Anteil der Jugendlichen, die Waffen in der Freizeit bei sich tragen, noch immer bei 21,4 Prozent. Trotzdem kann das individuelle Sicherheitsempfinden stark beeinflusst werden, insbesondere wenn Einzelfälle, wie beispielsweise Messerattacken im eigenen Stadtviertel passieren. Generell ist es zum Beispiel so, dass Jungen ein deutlich höheres Sicherheitsempfinden haben als Mädchen.

Ihre Forschungen finden in ganz Niedersachsen statt, können Sie Unterschiede zwischen Stadt und Land erkennen?

Wir unterteilen Städte und ländliche Gebiete grob anhand ihrer Einwohner*innenzahlen. Alle Städte ab 150.000 Einwohner*innen gelten für uns als Metropolen und ab 50.000 Einwohner*innen als Großstadt. Dabei haben wir bei der Befragung im Jahr 2019 festgestellt, dass in Großstädten und Metropolen eher Delikte wie Ladendiebstahl und Graffiti-Sprühen verbreitet sind, während Sachbeschädigung am häufigsten im ländlichen Bereich stattfindet.

Für Delikte wie Gewaltkriminalität ließen sich keine nennenswerten Unterschiede feststellen, dafür aber bei sexualisierter Gewalt, die in Metropolen häufiger war als im ländlichen Raum.

In den letzten Jahren ist Mobbing zu einem immer wichtigeren Thema geworden. Wird Mobbing gesondert erfasst?

Wir erfassen unterschiedliche Formen des Mobbing seit 2019. In dem Jahr gaben 8,7 Prozent der Schüler*innen an, in den letzten zwölf Monaten selbst gemobbt zu haben, also Täter*innen gewesen zu sein. Hierbei waren Jungen häufiger Täter als Mädchen. Betrachten wir die Opferschaft, gaben 18,8 Prozent der Jugendlichen im Jahr 2019 an, in den letzten zwölf Monaten Opfer von Mobbing gewesen zu sein. Bei den Opfern zeigt sich, dass Jungen häufiger physisches Mobbing erleiden, während Mädchen häufiger verbales und relationales Mobbing erfahren.

Welche Maßnahmen können Kommunen, Polizei, Sozialarbeitende oder Lehrer*innen anwenden, um dem Trend entgegenzusteuern?

Ich denke, die Schulsozialarbeit ist sehr wichtig. Sie tut genau das, was während der Corona-Pandemie weggefallen ist. In der Schule können problematische Verhaltensweisen erkannt werden und es lässt sich frühzeitig entgegen wirken, beispielsweise im Gespräch mit den Eltern oder anderen Institutionen. Es sind ja immer Entwicklungsverläufe. Der Weg, bis ein Jugendlicher straffällig wird, bietet viele Chancen für eine positive Intervention. Diese früh zu erkennen und zu reagieren – darum muss es gehen.

UNIVERSEN

DIE SOLIDARISCHE BÜHNE

Alle Termine unter schauspielhannover.de/universen



INSTAGRAM: universen_schauspielhannover
FOTO: Amelie Kahn-Ackermann ILLUSTRATION: Minka Kudrab

SCHAUSPIEL
HANNOVER



WeAct

Hannovers erste Beratungsstelle gegen Rassismus.

Eby Tangara vom MiSO-Netzwerk Hannover e.V. und Bela Mittelstädt von Prisma Queer Migrants e.V. werden derzeit zu rassismuskritischen Beratern ausgebildet. Ab Herbst 2023 werden sie im Rahmen des

Bundesprojektes „weact: Rassismus entgegenreten und diskriminierungsfreie Gesellschaft mitgestalten“ Betroffenen in ihrem Umgang mit Rassismuserfahrungen durch systemische Begleitung zur Seite stehen. Wir haben darüber gesprochen, wo Hannover derzeit in Hinblick auf Antirassismus steht und warum unabhängige Beratungsstellen so wichtig sind.

Vielleicht könnt ihr am Anfang einmal erklären, was die weact-Beratungsstelle ist und was eure Hauptthemen und Arbeitsbereiche sind?

Eby Tangara: weact wird von der Bundesbeauftragten für Antirassismus und Diskriminierung gefördert. Die Idee dahinter ist, in sechs Bundesländern an elf Standorten community-basierte Antirassismus-Beratungsstellen aufzubauen. Wichtig ist hier „community-basiert“, deshalb sind die Träger grundsätzlich nur migrantische Selbstorganisationen oder Organisationen von Betroffenen von Rassismen oder von Diskriminierung. Für weact-Hannover haben sich zwei Organisationen zusammengesetzt: das MiSO Netzwerk und Prisma Queer Migrants. Wir sind gerade im Aufbau, im März ging es los, und aktuell sind wir in der Ausbildungsphase als Berater*innen. Außerdem gestalten wir den Beratungsraum.

Warum ist es so wichtig, dass hinter dem Projekt zivilgesellschaftliche Träger stehen?

Eby Tangara: Es geht um community-basierte Beratung; wir sind keiner politischen oder städtischen Organisation unterstellt. Dadurch, dass wir nicht durch die Landeshauptstadt Hannover finanziert werden, sind wir ihr auch nicht verpflichtet, z.B. was Berichte oder bestimmte Richtlinien angeht. Es ist ja so, dass wir die Antirassismus-Beratung schon immer gemacht haben, aber bisher nur ehrenamtlich. Die neue Beratungsstelle finanziert eine professionelle Ausbildung und schafft hauptamtliche Stellen.

Bela Mittelstädt: Die Unabhängigkeit der Beratungsstelle schafft auch Sicherheit für Ratsuchende. Denn Betroffene erleben natürlich auch oft Rassismus in den Institutionen. Wer z.B. mit der Ausländer-

behörde Probleme hatte, möchte sich vielleicht nicht wieder bei der gleichen Stelle melden, um sich zu beschweren.

Seht ihr euch als Vermittler*innen? Oder möchtet ihr Institutionen helfen, es besser zu machen?

Eby Tangara: Wir beobachten die Arbeit von Behörden und Institutionen als Partnerin, aber eher kritisch. Wir arbeiten im Sinne der Betroffenen und für niemanden sonst. Deswegen wollen wir selbstverständlich mit institutionellen Stellen kooperieren, um beispielsweise Informationen auszutauschen, aber sind ihnen nicht verpflichtet.

Bela Mittelstädt: Ich glaube, es kann sich gut ergänzen: Wenn Betroffene zu uns kommen, können wir die jeweiligen Stellen mit den Fällen konfrontieren, ohne persönliche Informationen offenzulegen. Wir hatten zum Beispiel Gespräche mit der Polizei, um darauf hinzuweisen, dass uns in dieser und jener Behörde immer wieder Rassismusefälle bekanntwerden. Wir können dann sagen: Ihr müsst da mal was machen.

Wie rassismuskritisch ist Hannover aus eurer Sicht?

Bela Mittelstädt: Ich würde sagen, dass Hannover als Stadt, im Gegensatz zu ländlichen Räumen in Niedersachsen, relativ gut aufgestellt ist. Das ist zukünftig auf jeden Fall eine Herausforderung, die wir als Beratungsstelle haben, die Menschen dort zu erreichen. Zumindest aktuell sind wir noch sehr städtisch geprägt. Aber im Vergleich zu anderen Städten ist Hannover, glaube ich, relativ gut aufgestellt. Trotzdem: Es gibt auch hier noch viel zu tun!

Eby Tangara: Neulich fand das Farafina Festival für Afrokultur in Hannover statt. Nach dem Festival, das vie-

le positive Begegnungen bot, kehrte ich nach Hause zurück und war schockiert. Die neuesten Umfragewerte wurden veröffentlicht und zeigten eine Zustimmung zur AfD von über 20 Prozent. Ich denke, das zeigt, dass sie es geschafft haben, in der Mitte der Gesellschaft Fuß zu fassen. In Anbetracht dessen braucht es dringend andere große politische Ansätze, auch in Hannover. Für uns ist zunächst wichtig, die Menschen aufzufangen, die von dieser AfD-Rhetorik getroffen sind und die mit den Auswirkungen leben müssen. Dennoch gibt es Grenzen: Wir sind keine Rechtsberatung und auch keine Therapieeinrichtung. Daher sind wir gerade dabei, ein Netzwerk zu etablieren, um für alle Fälle vorbereitet zu sein und Betroffene an die richtigen Stellen weiterzuvermitteln.

Gibt es genug Angebote für die Auseinandersetzung mit den eigenen Rassismen, also zum Beispiel in Schulen oder in der Erwachsenenbildung?

Bela Mittelstädt: Ich glaube, viele Menschen müssen überhaupt erst einmal anerkennen, wie verbreitet Rassismus in der Gesellschaft ist. Aber auch, wenn man sich viel damit auseinandersetzt, gibt es ja nicht irgendwann den Punkt, an dem man sagen kann: So, jetzt reicht's. Ich würde das auch für mich selbst nicht behaupten, denn die Auseinandersetzung ist ein Prozess, der immer weiter geht.

Eby Tangara: Ich würde es auch begrüßen, wenn es neben unserer noch weitere Beratungsstellen geben würde. Denn so lange es Rassismus und Diskriminierung gibt, kann es nicht genügend Angebote geben, sowohl in der Beratung als auch in der Sensibilisierung. Es muss mehr geben.

Rechtes Land

Vor drei Jahren registrierte der Verfassungsschutz einen neuen Negativ-Rekord: 23.500 politisch rechts motivierte Straftaten gab es im Jahr 2020. Es ist Zeit, genauer hinzusehen. Seit zwei Jahren reist der Fotograf **Julius Schien** deshalb durch Deutschland und fotografiert Tatorte rechter Gewalt. Er schaut hin und dokumentiert die nun leeren Bühnen des Hasses.

Zwei der von Schien festgehaltenen Tatorte befinden sich in der Region Hannover.



HANNOVER / WUNSTORF – 07. September 2007

Am 07. September 2007 will die achtjährige Jenisa aus Hannover ihre Tante besuchen. Sie wird noch in dem Hochhaus-Komplex gesehen, bevor sie spurlos verschwindet.

Der Täter hält sich über Jahre bedeckt, bevor er 2014 erneut tötet und den fünfjährigen Nachbarsjungen erschlägt und erdrosselt. Kurz darauf wird er verhaftet.

In der JVA vertraut sich der Täter zwei Mithäftlingen an und gesteht ihnen einen weiteren Mord – den an Jenisa. Sie war die Nichte seiner damaligen Freundin. Die beiden Mithäftlinge schaffen es, ein umfassendes Geständnis des Täters aufzuzeichnen. In dem Dokument gibt der Täter an, beide Kinder aus Hass auf Albaner getötet zu haben. Durch die Morde wollte er sich an der Familie seiner Ex-Freundin, die einen albanischen Migrationshintergrund hat, rächen.

Die sterblichen Überreste von Jenisa werden daraufhin 2014 in einem Waldstück bei Wunstorf gefunden.

Da Beziehungskonflikte als Auslöser für beide Morde gelten, ist nicht klar, inwieweit auch rassistische Beweggründe den Gewaltverbrechen zugrunde liegen.



HANNOVER – 31. Oktober 2012

Am 31. Oktober 2012 wird der zerstückelte Leichnam von Andrea B. aus dem Maschsee in Hannover geborgen.

Die 44-Jährige arbeitet als Sexworkerin in Hannover und begleitet den damals 25-jährigen Täter in seine Wohnung in der Hildesheimer Straße. Andrea B. macht sich über die rechtsextreme Gesinnung ihres Mörders lustig, worauf dieser ausrastet und sie auf brutale Weise mit einer Machete tötet. Danach zerstückelt er die Leiche und zwingt seine damalige Freundin ihm zu helfen, die Leichenteile in Plastiksäcke zu verpacken, bevor er diese dann in den Maschsee wirft.

Der Täter hatte bereits zuvor rechtsradikale Rapmusik sowie gewaltverherrlichende Gedichte veröffentlicht und machte Werbung für rechte Vereine. Nach Auffassung der Richter sei der Täter aber aufgrund einer Persönlichkeitsstörung sowie Drogen- und Alkoholabhängigkeiten nur vermindert schuldfähig. Eine rechtsextreme Gesinnung wird nicht anerkannt und er wird zu 12 Jahren Haft verurteilt.

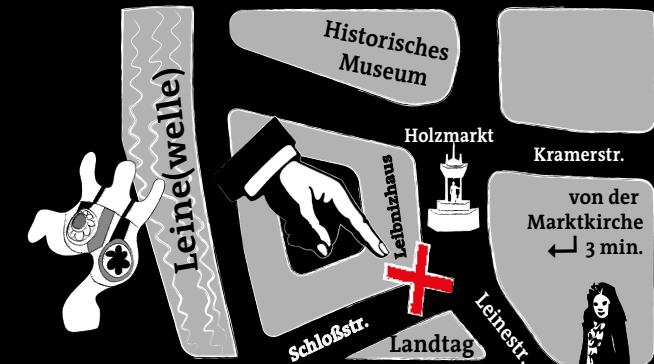


Gottfried's
FEIN
KIOSK

Ihr findet in wohliger Wohnzimmeratmosphäre mit guter Musik eine große Auswahl an Limonaden bis hin zu ausgewählten Craft Beer-Sorten und natürlich gibt es richtig guten Kaffee!



Hier findest Du uns und Good Vibes:



Der Gottfried's Feinkiosk und die MYNK Coffee Bar liegen zentral in der Altstadt am wundervollen Holzmarkt gelegen.

Gottfried's Feinkiosk @feinkiosk
Holzmarkt 6 /feinkiosk
30159 Hannover hallo@feinkiosk.de

#GottfriedGotFriends



Geschichte ist allgegenwärtig, verflochten mit den Geschichten von Ländern, Kulturen und Städten. Doch allzu oft gehen wir an diesen historischen Orten vorbei, ohne uns ihrer Bedeutung bewusst zu sein. Wer hat hier gelebt? Welche bedeutenden Ereignisse haben sich an diesen Plätzen abgespielt? Sind Orte wirklich so neutral, wie sie erscheinen? Der Fotograf **Alireza Husseini** beschäftigt sich in seinem Projekt **„Ich war da“** seit Jahren damit, die Veränderungen von Orten zu dokumentieren, indem er historische Fotografien perspektivisch genau mit dem aktuellen Stadtbild zusammenführt. Auf diese Weise macht er Geschichte unmittelbar erfahrbar und verdeutlicht, wie nahe die Vergangenheit immer noch ist. Für das Magazin begibt er sich erneut auf die Suche nach solchen Orten in Hannover und erzählt vergessene Geschichten. Weiterhin fehlen dennoch immer noch etliche **Perspektiven**, die Mehrheitsgesellschaft bestimmt nach wie vor maßgeblich, welche Geschichten erzählt werden und oft bleiben Erzählungen von Armutsbetroffenen, Migrant*innen, Menschen mit Behinderung, FLINTA* und BIPOC unerzählt. Städte leben jedoch von ihrer Vielfalt, sie erfinden sich neu und entwickeln sich weiter, indem immer wieder neue Impulsgeber*innen das Stadtbild gestalten. Manchmal wird erst im Nachhinein klar, welche Ereignisse und Menschen die Weichen gestellt haben. Dafür müssen wir aber erst einmal von ihnen erfahren und vor allem: **pluralistisch erinnern.**

Mehr als eine Geschichte



Originalfoto: Am ersten Augustwochenende 1984 treffen sich Punks und andere linke Gruppen in Hannover, unter dem Motto Punks and Skins United, wie hier vor der Hannoverschen Oper.



1959: Heiner in einem Kleid aus Fallschirmseide vor dem Wielandseck in der Glockseestraße, einem damals wichtigen Zentrum für queeres Leben in Hannover.



Das Originalfoto zeigt die Grabsteine von Hammet und Hassan, Deutschlands erste muslimische Bestattungen aus dem Jahr 1691 auf dem Neustädter Friedhof. Das Foto stammt vermutlich aus den 1950er Jahren. Die originalen Grabsteine am Fußende mit arabischer Inschrift sind verschollen.

CALL to ACTION

4 Dinge, mit denen du die Erinnerung wachhalten kannst

Wer sich erinnern oder einen Ort besser kennenlernen und verstehen möchte, wählt meist als erste Anlaufstelle das Museum. Doch was passiert, wenn Museen aufgrund von Umbauarbeiten geschlossen werden? Wo bleibt dann die aktive Erinnerung? Und vor allem, was ist mit all den Perspektiven und Geschichten, die es nicht in die Museen schaffen, weil sie nicht in bestimmte Narrative passen?

Nach wie vor werden Entscheidungen über den Inhalt öffentlicher Institutionen meist von Menschen getroffen, die der weißen Mehrheitsgesellschaft angehören. Dadurch bleiben queere, behin-

derte und migrantische Perspektiven unsichtbar. Wir sind der Meinung, dass pluralistisches Erinnern anders gestaltet werden kann! Deshalb haben wir fünf kleine Aktionen zusammengestellt, die im alltäglichen Stadtbild dazu beitragen können, den Blick zu erweitern und auf möglicherweise noch unbekannte Geschichten hinzuweisen.



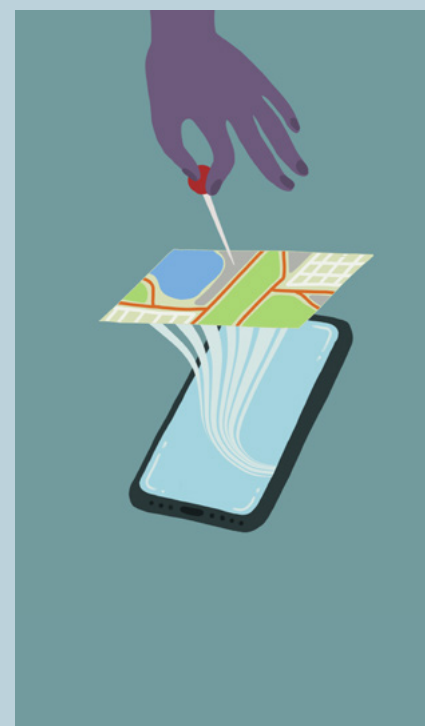
X Stolpersteine putzen

Die kleinen Messingplatten, die in den Gehweg eingelassen sind, erinnern vor 465 Wohnungen Hannovers an Menschen, die dem Nationalsozialismus zum Opfer gefallen sind. Seit 1993 gibt es diese Form der Erinnerung, initiiert vom Kölner Künstler Gunter Demnig. Vielerorts wird jährlich am 9. November, dem Jahrestag der Reichspogromnacht, dazu aufgerufen, die Stolpersteine zu putzen. Es geht darum, die Opfer zu ehren und das Gedenken an sie erneut aufleben zu lassen. Wenn du dich das nächste Mal (oder zwischendrin) beteiligen möchtest, so geht's:

250ml Essigessenz, 250ml Wasser und 1 TL Salz in einem Eimer mischen. Die Lösung mit einem Küchenschwamm auf dem Stein verteilen und ihn säubern – wenn er glänzt, mit klarem Wasser nachspülen und mit einem Mikrofasertuch polieren.



Übrigens kannst du auch für die Stolpersteine spenden, neue beantragen oder den öffentlichen Verlegungen beiwohnen. Infos dazu findest du über den QR-Code:



X Digital Erinnern

Wusstest du, dass du bei Google Maps Orte eintragen kannst, die deiner Meinung nach fehlen? Vielleicht kennst du Orte in der Stadt, an denen wichtige Dinge passiert sind, aber noch nicht als historische Sehenswürdigkeit markiert wurden? Wenn du ein Google Konto besitzt, kannst du Local Guide werden und über's Menü (die drei waagerechten Striche) die Funktion Fehlenden Ort hinzufügen auswählen. Dort fügst du den Namen, die Adresse und die Kategorie (Historische Sehenswürdigkeit) hinzu – Markerposition auf der Karte setzen und fertig!

✘ Denkmäler sauber halten

Leider kommt es immer noch vor, dass Menschen die blau-weißen Straßenschilder mit Stickern und Aufklebern versehen. Dadurch verdecken sie auch oft Namen und Geschichten von Menschen, die es verdient haben, dass wir uns an sie erinnern. Indem du warmes Wasser mit etwas Seife und bei Bedarf etwas Natron vermischt, kannst du den Aufkleber aufweichen. Dann lässt sich das Straßenschild oder die Oberfläche ganz einfach säubern. Mit etwas klarem Wasser nachspülen, Klebereste mit einem Papiertuch abwischen, und die Erinnerung strahlt wieder.

Vielleicht das Einfachste und oft tut man es doch nicht: Müll entfernen! Achtlos hingeworfene Flaschen oder Verpackungen verunreinigen nicht nur Gedenkorte, sondern sind auch respektlos denjenigen gegenüber, die diese Orte besuchen möchten.



✘ Denkmäler schmücken und würdigen

In den sozialen Netzwerken passiert es inzwischen häufig – am Todestag wichtiger Menschen posten viele ein Foto der verstorbenen Person, erzählen kurz etwas zu deren Lebensgeschichte und halten so die Erinnerung lebendig. Und wie soll das im Stadtbild funktionieren? Du kannst am jeweiligen Jahrestag zum Beispiel Statuen und Denkmälern Blumen zu Füßen legen, Luftballons mit einer kleinen Nachricht beschriften und an Straßenschilder oder auch Transparente beschriften und aus deinem Fenster hängen. Alles, was Andere dazu einlädt, stehenzubleiben und sich für einen Moment mit der Person/Bewegung/Geschichte auseinanderzusetzen hilft, zu erinnern!



◆ Text von Joy Bogat

◆ Illustrationen von Johanna Kaiser

Keine Utopie: Klimaschutz von unten

Teilhabe an gesellschaftlichem Diskurs und Austausch; gehört werden und erleben, dass die eigene Stimme Gewicht hat. Was wir uns für alle Menschen in Hannover wünschen, ist leider viel zu oft noch nicht Realität. Es braucht Vorbilder, die zeigen, dass Zusammenschlüsse wie Bürgerinitiativen und Bürgerentscheide Früchte tragen können. Marcus Meier von der zivilgesellschaftlichen Organisation „Mehr Demokratie“ wirft einen Blick auf Teilhabemöglichkeiten und die wichtige Rolle, die direkte Demokratie für den Klimaschutz spielt – Und wo noch Luft nach oben ist.

Es gibt Länder mit einer ausgeprägten direkt-demokratischen Tradition. Die Schweiz beispielsweise, wo die Bürgerinnen und Bürger in einem durchschnittlichen Jahr an drei verschiedenen Tagen jeweils über etwa zehn Themen auf Bundes-, Kantonal- sowie Kommunalebene abstimmen. Oder, man höre und staune, in Bayern. Wer hätte es gedacht? Die Bayern sind deutscher Meister der direkten Demokratie.

Niedersachsen hingegen war schon immer ein Nachzügler der direkten Demokratie und ist es auch geblieben. Zuletzt verbot eine rot-schwarze Landtagsmehrheit, über Krankenhausstandorte abzustimmen, mit der Begründung,

dass es gerade bei diesem Thema häufig zu Einflussnahmen der Bürgerinnen und Bürger komme. Wenn heute also ein Krankenhaus in Niedersachsen geschlossen werden soll, haben Menschen vor Ort keinerlei Handhabe mehr. Früher konnten sie ein Bürgerbegehren starten und die Schließung verhindern. Das ist jetzt vorbei! Die Menschen mit ihrem vermaledeiten Bedürfnis nach wohnortnaher medizinischer Versorgung können der Politik nicht mehr im Wege stehen.

Vor zehn Jahren gab es in Niedersachsen noch 193 Kliniken. 25 davon wurden zwischenzeitlich geschlossen. Einige wollen die Zahl auf 30 oder 40 reduzieren. Das wurde ernsthaft diskutiert. Was die einen nüchtern „Konzentrationsprozess“ nennen und im Namen der „Wirtschaftlichkeit“ begrüßen und die ande-

„Doch die direkte Demokratie kann auch eine segensreiche Kraft entfalten“

„Klimaschutz ist ein Treiber der direkten Demokratie und direkte Demokratie ist ein Treiber des Klimaschutzes.“

ren als „Krankenhaussterben“ kritisieren, birgt ein enormes Konfliktpotenzial – und ist als Thema für einen Bürgerentscheid nun tabu. Ein weiterer sogenannter Themenauschluss, von denen es in Niedersachsen besonders viele gibt.

Doch die direkte Demokratie kann auch eine segensreiche Kraft entfalten, wenn Politikerinnen und Politiker mal wieder an den Interessen der Mehrheit vorbei planen. Genau deswegen wurde sie ja in diesem Fall eingeschränkt. Selbst in Niedersachsen kann sich einiges bewegen. Blicken wir auf Hannover: Als der Oberbürgermeister Belit Onay im Mai 2023 auf Drängen der „Letzten Generation“ einen offenen Brief an die Bundestagsfraktionen schrieb, schlug das bundesweit mediale Wellen Es galt als großer Erfolg oder wahlweise auch als großer Skandal, dass der Grünenpolitiker darin

zweieinhalb von drei Forderungen der sogenannten „Klimakleber“ unterstützte. Der Brief aus Niedersachsen dürfte politisch in der Bundeshauptstadt nicht allzu viel Aufsehen erregt haben: Ein Grüner aus der Provinz spricht sich für Tempolimit und Neun-Euro-Ticket aus und verteidigt die Position der von seiner Partei mitgetragenen Bundesregierung zu losbasierten Bürgerräten. Gähnt!

Die Initiative „Hannover erneuerbar“ bekommt weniger Schlagzeilen als die „Letzte Generation“, aber hat deutlich mehr konkrete Erfolge vorzuweisen – mit den Mitteln der direkten Demokratie.

2020 startete „Hannover erneuerbar“ ein Bürgerbegehren. Das heißt: Sie sammelten Unterschriften für einen Bürgerentscheid. Auch hier ging es um Klimapolitik, doch das Ziel war nicht,

eine symbolträchtige Geste zu provozieren. Schon das Bürgerbegehren öffnete ein Tor für Verhandlungen – Und die gingen gut aus für „Hannover erneuerbar“: Man erreichte eine gemeinsame Vereinbarung mit Oberbürgermeister Onay und dem lokalem Energieversorger encicity „zur Beschleunigung des lokalen Kohleausstiegs und der lokalen Energiewende“. Das hat eine weitreichende Wirkung: Unter anderem geht das Kohlekraftwerk in Stöcken mehrere Jahre früher vom Netz. Es gibt ferner eine Initiative zum Ölheizungstausch, eine Anschlusspflicht für Fernwärme und eine Heizungseffizienzoffensive. „Der Kohleausstieg in Hannover ist auf dem Weg. Durch einen Kompromiss, der alle Beteiligten zufrieden stellt“, hieß es in der Lokalpresse. Den Weg dafür ebnete die direkte Demokratie. Ein substanzieller Beitrag für den Klimaschutz und alle Beteiligten sind zufrieden: Wo gelingt das noch?

In Göttingen erreichte ein Bürgerbegehren 2020, dass die Stadt innerhalb von zehn Jahren klimaneutral sein will. In Osnabrück und in Lüneburg wurde per Bürgerbegehren die Verkehrspolitik auf einen fahrradfreundlicheren Kurs gebracht. In allen drei Fällen reichte bereits das Bürgerbegehren aus, um die Politik zu einer Verhaltensänderung zu öffnen. Es kam nicht zu einem Bürgerentscheid – obwohl diese Möglichkeit natürlich als Drohkulisse wirkte. Wenn die Bürgerinnen und Bürger abstimmen, dann hat das die selbe machtvollere Wirkung wie ein Stadtratsbeschluss. Dann vielleicht doch lieber über ein Kompromiss?!

Wie verändert man Politik nachhaltig? Unser Verein „Mehr Demokratie“ berät Menschen, die ein Bürger- oder Volksbegehren starten wollen und setzt sich für faire Regeln bei direkt-demokrati-

schen Verfahren ein. Wir kämpfen für den bundesweiten Volksentscheid. Und wir kooperieren mit universitären Instituten, um systematisch Daten über die direkte Demokratie in Deutschland zu erheben. Mittlerweile hat jedes achte Bürgerbegehren in Deutschland ein klimapolitisches Thema. Die Statistik zeigt auch, dass die meisten dieser Initiativen mehr Klimaschutz fordern. So kommen auf jedes bremsen-wollende Bürgerbegehren vier beschleunigende. Die Bremsen sind aber nicht nur seltener, sie sind auch seltener erfolgreich. Die Bürgerbegehren für den Klimaschutz zielen zum Beispiel auf den Ausbau erneuerbarer Energien, das Abschalten kommunaler Kohlekraftwerke oder die Mobilitätswende ab. Die Bilanz der letzten fünf Jahre: 85 erfolgreiche Bürgerbegehren für besseren Klimaschutz zu 19 zumindest teilweise erfolgreichen Verfahren gegen den Ausbau von Wind- und Sonnenenergie an einem konkreten Standort. Karl-Martin Hentschel, Autor des Handbuchs Klimaschutz und Bundesvorstand von „Mehr Demokratie“, fasst es wie folgt zusammen: „Lokale Konflikte um Klimaschutzmaßnahmen können nicht per Order von oben gelöst werden. Konflikte müssen ausgetragen werden – und notfalls muss die Bevölkerung entscheiden dürfen.“ Es steht fest: Klimaschutz ist ein Treiber der direkten Demokratie und direkte Demokratie ist ein Treiber des Klimaschutzes. Für eine lebenswerte Zukunft brauchen wir beides!

◆ Text von Marcus Meier

Bürgerbegehren? Repräsentative Demokratie? Ein kleines Lexikon

Repräsentative Demokratie: Die Bürgerinnen und Bürger wählen Abgeordnete, die sie dann im Parlament vertreten, also „repräsentieren“.

Direkte Demokratie: Die Menschen können über bestimmte Themen abstimmen oder selbst Gesetze beschließen. Direkte und repräsentative Demokratie schließen einander nicht aus. In der Regel ergänzen sie sich. So wie in Deutschland oder in der Schweiz, einem Land mit einer ausgeprägten direkt-demokratischen Kultur und Tradition.

Bürgerbegehren und Bürgerentscheid: Bürgerinnen und Bürger setzen in ihrer Gemeinde ein politisches Thema auf die Agenda: Soll das Rathaus erhalten werden? Soll die Stadt schon 2030 klimaneutral sein? Sie beantragen ein Bürgerbegehren und sammeln Unterschriften. Kommen genug Unterschriften zusammen und die Politik knickt nicht ein, kommt es zum Bürgerentscheid. Dann stimmen die Wahlberechtigten ab.

Volksbegehren und Volksentscheid: Das Prinzip wie Bürgerbegehren und Bürgerentscheide, allerdings auf Landesebene. In Niedersachsen war zuletzt das Volksbegehren Artenvielfalt erfolgreich. Ein breites Bündnis sammelte rund 140.000 Unterschriften für mehr Natur- und Artenschutz. Plötzlich zeigte sich die Politik verhandlungsbereit. Es kam zu einem – aus Sicht der Initiatoren des Volksbegehrens – guten Kompromiss. Auf Bundesebene sind derzeit noch keine Volksentscheide möglich.



Mal so gesehen

Texte von
Mika Döring

Engagier dich!

Die solidarische Stadtkarte mit Möglichkeiten zum Engagement in Hannover. Downloaden unter: oekostadt.de/solidarischestadtkarte

Wir wollen, dass das Archiv für wertschätzende Kritik auf unterschiedliche Weise erfahrbar wird. Aus diesem Grund haben wir im Mai 2023 einen Open Call ins Leben gerufen. Bewerben konnten sich Künstler*innen, die sich kreativ mit dem Archiv auseinandersetzen wollten. Im Rahmen dieses Projekts wurden fünf Vorhaben ausgewählt und gefördert. Stefanie Schweizer und Nader Ismail, Selene Mariani, Betül Benan Arslanoğlu, Linda Klatt sowie Arsalan Abedian werden durch ihre kreativen Arbeiten das Archiv zum Leben erwecken und die Ergebnisse im November im Rahmen der Konferenz für Luft nach oben präsentieren. Mika Döring stellt uns die Künstler*innen und ihre Projekte vor.



ÖKOSTADT E.V.





Wie klingt wertschätzende Kritik?

Komponist und Musiker Arsalan Abedian erweckt das Archiv wertschätzender Kritik akustisch zum Leben.

Kritik wird anders erfahrbar, wenn man sie hört, wenn sie in den Kontext eingebettet ist, aus dem sie kommt. Der Komponist Arsalan Abedian setzt sich akustisch mit den Impulsen auseinander, die im Rahmen des Projekts gesammelt wurden. Text wird (zurück-)überführt in gesprochene Sprache; Monologe und Dialoge erwachen hörbar zum Leben. Neue Klänge und Geräusche, die Abedian in der Stadt sucht und sammelt, lassen sein Hörspiel zu einem Panorama des Lebens in Hannover werden. In seinem Werk verbinden sich sowohl dramatische als auch dokumentarische Ereignisse, denn es geht für ihn nicht um ein reines Abbild. Es geht auch nicht um

Wertung, um die Frage, wer Recht oder Unrecht hat. Vielmehr will er Neugier wecken, genau hinzuhören und neue Perspektiven eröffnen, die eine Vielfalt von Bedeutungen zulassen.

Wertschätzende Kritik fordert etwas von uns: Sie will Veränderung. Damit befindet sie sich stets im Raum zwischen Tradition und Innovation, dort wo wir uns fragen, an was wir festhalten und was wir behalten wollen, was wir verändern oder neu denken müssen. Es ist ein Raum, den Arsalan Abedian gut kennt: Seine musikalische Ausbildung begann er mit der Santur, einem traditionellen Instrument der persischen Musik. Es folgte ein klassisch ausgerichtetes Studium der Komposition an der Tehran University of Art. Doch neben der Tradition war da auch immer der Wunsch nach Innovation, das Bedürfnis etwas eigenes zu erschaffen, etwas das aus dem Hier-und-Jetzt kommt und das sich mit jenen Fragen auseinandersetzt, die die Menschen heute beschäftigen. So kam er 2012 nach Hannover, studierte elektronische Musik an der Hochschule für Musik, Theater und Medien und absolvierte eine Soloklasse in Komposition. Aktuell promoviert er im Fach Historische Musikwissenschaft.

„Hannover klingt vielfältig“ sagt der Komponist auf die Frage, ob es so etwas wie den einen charakteristischen Hannover-Klang gebe. Der Hauptbahnhof sei zum Beispiel akustisch sehr interessant. „Er befindet sich in einem permanenten akustischen Wandel. Zugleich präsentiert er eine charaktervolle, einzigartige Klangwelt aus Geräuschen, Durchsagen, Signalen, Stimmen und Sprachen.“ Am Thema der „Wertschätzende Kritik“ reizt ihn besonders, tiefere Einblicke in das Stadtleben zu bekommen. Die persönlichen Erfahrungen und Lebensgeschichten dienen ihm als Inspirationsquelle. So wird auch seine Komposition die Stimme der Bürger*innen von Hannover verstärken und musikalisch reflektieren.

STOFF

Linda Klatt liebt lange, minutiöse Prozesse – Die Impulse des Archivs wertschätzender Kritik nutzt sie für eine Kartografie von Hannovers sozialem Gewebe.

Archive markieren meist einen Endpunkt. Da hat es Aktion gegeben und Interaktion, man tauschte sich aus, es ist etwas passiert. Und sobald man fertig ist, legt man die Dokumente auf einen Server oder sammelt sie in einem Karton, wenn man z.B. über 40 oder das Finanzamt ist. Dort liegen sie dann für den Fall, dass nochmal jemand fragt, was meistens niemand tut. Linda Klatt ist eine der Künstler*innen des Projekts „Gut zusammenleben“, die nochmal fragt. Sie will sich von der anderen Seite dem Archiv nähern, es nicht als Endpunkt begreifen, sondern als Anfangspunkt.

Dafür geht sie tief hinein in das Gewebe der Stadt. Die sprichwörtlichen Fäden der gesammelten Impulse greift sie auf und erschafft daraus einen nicht mehr sprichwörtlichen, sondern, im Gegenteil, sehr realen Stoff. Denn „Menschen, die zusammen in einer Stadt leben, sind miteinander verbunden; bewusst oder unbewusst, ob sie es wollen oder nicht. Sie sind verflochten, verwoben, verknüpft: Sie bilden im Zusammensein ein Textil,“ sagt sie über ihr Projekt. Textilien bedecken uns nicht nur, schützen uns oder halten uns fest. Sie speichern auch Erinnerungen. Deshalb verarbeitet sie Stoffe, die schon eine Geschichte hinter sich haben – ein altes Laken, eine ausrangierte Tischdecke oder ein zweifelhafter Rest, der gerade noch für eine Lindener-Geschenkekiste getaugt hat. So verbinden sich die Impulse des Archivs, die Kritik und die Wünsche für die Zukunft mit dem bereits gelebten Leben der Bürger*innen.

Linda Klatt selbst kam mit 16 Jahren zum ersten Mal nach Hannover und war schockverliebt. Nicht nur in den jungen



Mann, für den sie aus der ostdeutschen Provinz angereist war, sondern vor allem in diese Stadt. Mit 18 Jahren zog sie um und ist geblieben. Denn während Schockliebe für die meisten Menschen eine kurze Böe ist, die höchstens etwas Chaos stiftet, aber ansonsten schnell vorüber ist, weiß Linda Klatt, wie man sich restlos etwas verschreibt und dabei bleibt. In der Stabilität von langen Projekten findet sie Ruhe. Ihre künstlerischen Prozesse sind minutiös geplant, akribisch dokumentiert und bis ins letzte Detail umgesetzt. Und so arbeitet sie auch mit der „wertschätzenden Kritik“: Dem Originalstoff verbunden, aber offen für das, was kommt.

„Sei es der Fleck des ersten Erdbereises des Sommers; ein Loch im Knie vom Hinfallen auf dem Spielplatz; Rauchgeruch vom Osterfeuer, der sich nie ganz rauswaschen lässt; Babykleidung eines Kindes, das nie auf die Welt gekommen ist; oder das kleine Brandloch in der Lieblingsjacke von der legendären Nacht im Club als es endlich den langersehnten ersten Kuss gab.“



Ein Portrait der Stadt aus vielen Perspektiven

Die Illustratorin Betül Benan Arslanoğlu nimmt uns mit ins Gewimmel von Hannover.

Alltagssituationen, Gedichtzeilen oder eine unscheinbare Unterhaltung; Bücher, Fotos oder Lieder – all das fließt in den Illustrationen von Betül Benan Arslanoğlu ineinander und findet einen neuen Ausdruck. Auf diese Weise nähert sich die Künstlerin und Designerin nun dem Archiv für wertschätzende Kritik und fügt die Impulse auf visuelle Weise zu einem großen Gesamtbild zusammen. Das Ziel: eine visuelle Unterstützung zum schriftlichen Archiv zu schaffen. Auf ihrem Wimmelbild gibt es entsprechend

viel zu entdecken; Hannovers offiziellen und inoffiziellen Wahrzeichen und natürlich viele unterschiedliche Menschen in ihrer lebendigen Stadt voller Kontraste und Perspektiven.

Arslanoğlu selbst liebt Hannovers Gewimmel ebenso wie seinen Stadtwald, den Flair der Großstadt ebenso wie ein Picknick in Herrenhausen. Neue Ideen und Impulse findet sie, wenn sie auf dem Flohmarkt am Leineufer stöbert oder in einem der Cafés in Linden zeichnet, in denen man die Frau mit dem Notizblock bereits kennt. Dann wieder genießt sie die Ruhe am Kanal oder den Sonnenuntergang am Maschsee. Als gebürtige Hannoveranerin mit Wurzeln in der Türkei und einer muslimischen Identität, kennt sie die Frage, was „gut zusammenleben“ bedeutet, seit je her aus verschiedenen Perspektiven, die sie heute auch in ihrer Kunst vereint. „Mein Großvater zählt zu der ersten Generation türkischer Gastarbeiter, die in den 60er Jahren nach Deutschland gekommen ist und aktiv am Wiederaufbau der Stadt Hannover beteiligt war“, erzählt die 28-Jährige. „Hannover ist der Ort, an dem mein Großvater Gast war und ich heute Zuhause bin.“

Ihr Wimmelbild ist ein Portrait der Stadt, das viele unterschiedliche Blickrichtungen mit einschließt. Darin sind nicht nur Beobachtungen in Bezug auf das Zusammenleben in Hannover enthalten – vielmehr geht es auch um die Zukunftsvisionen der Bürger*innen, um ihre Fragen, die Ärgernisse und die Lösungsmöglichkeiten. „Ich würde mich freuen wenn sich die Betrachter*innen selbst, ihre Wünsche und Anregungen in irgendeiner Form in dem Wimmelbild wiederfinden können“, sagt Arslanoğlu. „Noch wertvoller wäre es für mich, wenn es einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft schenkt, sodass die Menschen Lust bekommen, mit Optimismus und Tatendrang ein gutes Zusammenleben in Hannover zu gestalten – Alle auf ihre eigene Art und Weise.“

„Ich bin überzeugt, dass wir einander mehr zuhören müssen.“

Selene Mariani wuchs in Verona und Dresden auf. Sie studierte am Hildesheimer Literaturinstitut und lebt heute in Hannover. 2021 erschien ihr Kurzprosaband „Miniaturen in Blau“ beim Re:sonar Verlag, 2022 ihr Romandebüt „Ellis“ bei Wallstein.

Stell dir vor, dir erzählt jemand eine Geschichte. Er erzählt dir, wie er neulich mit dem Fahrrad hinter dem Bahnhof beinahe von einem SUV angefahren wurde.

Und vielleicht denkst du dir: Naja. Dann erzählst du ihm eine Geschichte. Vielleicht erzählst du ihm, dass du neulich auf dem Heimweg Angst hattest, weil der Weg zu deiner Wohnung so schlecht beleuchtet ist. Und vielleicht siehst du in seinem Gesicht, wie er denkt: Naja.

Und jetzt stell dir vor, dass ihr für eine kurze Zeit Geschichten tauscht – Dass er deine Geschichte aufschreibt, als sei sie seine eigene, und du schreibst seine auf, als sei sie deine. Und aus euren „Najas“ wird langsam ein „Achso“. Aus diesem „Achso“, also dem gegenseitigen Verstehen, wachsen Gemeinschaft und Mitgefühl, Solidarität und Aktion. Im Moment des Perspektivwechsels wird die individuelle Erfahrung plötzlich universal. Die Voraussetzung dafür ist, dass wir uns trauen, mit den Erfahrungen von anderen zu arbeiten, eine Beziehung zu ihnen aufzubauen und uns für einen Moment lang vorzustellen, wie es wäre, wenn ihr Erleben unseres wäre.

Es ist eine Übung, mit der die Autorin und Schreiberin Selene Mariani schon viele unterschiedliche Gruppen zusammengebracht hat – Denn dass wir einander mehr zuhören müssen, davon



ist sie überzeugt: „Das Schreiben war für mich schon immer ein Instrument, um genau das zu tun – mich selbst in Empathie zu üben, aber auch bei den Leser*innen Empathie mit ganz verschiedenen Perspektiven zu fördern.“ Auf diese Weise nähert sie sich nun auch dem Archiv für wertschätzende Kritik. Es ist eine besondere Situation für die Autorin, denn alles, was sie für ihre Auseinandersetzung hat, sind die Worte der Einreichenden. „Ich habe eine schlichte Tabelle, in der alle Wortbeiträge aufgelistet sind,“ beschreibt sie den Beginn ihres Schreibprozesses. „Wenn man nicht weiß, wer die Person ist, wie sie sich gibt oder welche Geschichte sie hat, wird man gezwungen, ganz anders auf das Material zu schauen und es wieder neu mit Leben zu füllen.“ Möglich ist dabei vieles: Das Weiterdenken einer Beobachtung, die Umwandlung einer Beschwerde in eine Kurzgeschichte oder das Collagieren und Nebeneinanderstellen einzelner Fragmente. Im Zentrum steht dabei, sich auf die Vielfältigkeit der Erfahrungen einzulassen und Leser*innen und Publikum dazu einzuladen, einmal die Perspektive zu wechseln.



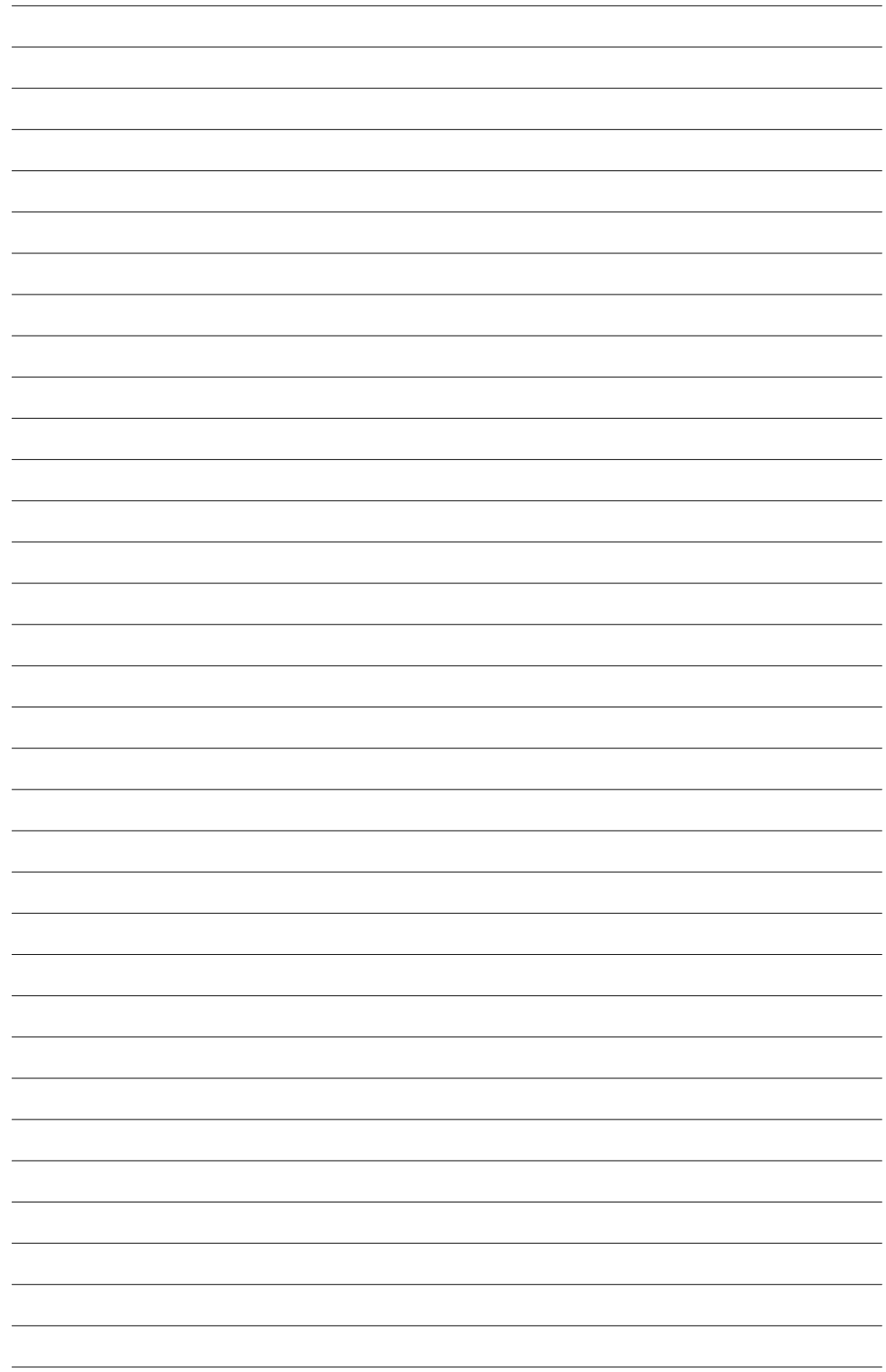
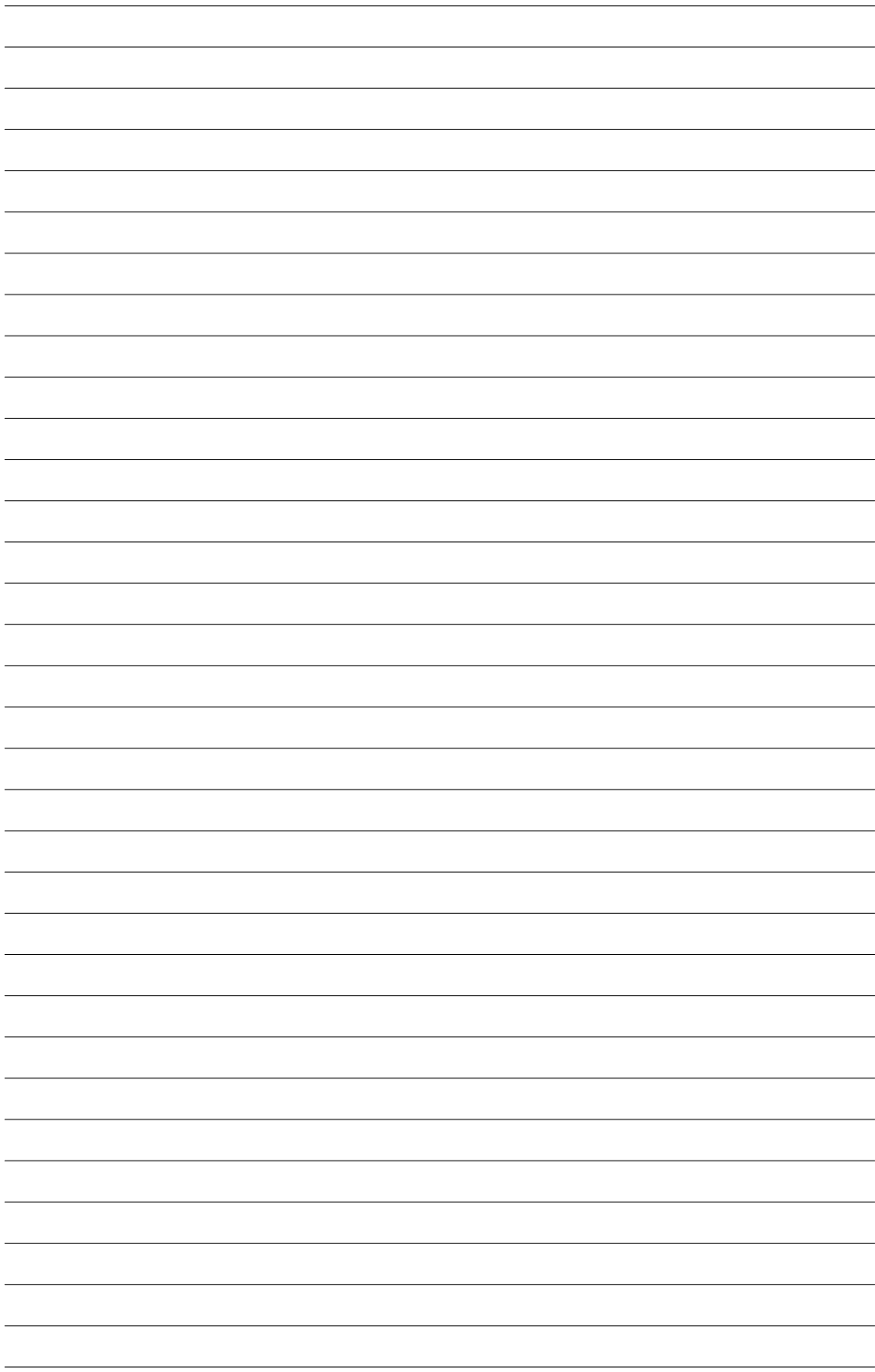
Stefanie Schweizer & Nader Ismail: Ein Archiv zum Anfassen

Wie werden die Daten aus dem Archiv für wertschätzende Kritik begreifbar? Diese Frage bildet den Ausgangspunkt für die Zusammenarbeit zwischen der Journalistin Stefanie Schweizer und dem digitalen Medienkünstler Nader Ismail. Im interdisziplinären Austausch näherten sie sich bereits in vorhergehenden Projekten verschiedenen gesellschaftlichen Fragen gemeinsam an.

Nun widmen sie sich dem Archiv für wertschätzende Kritik. Denn letztlich ist ein Archiv ein riesiger Datensatz, der so ist, wie Datensätze nun einmal sind: unsexy in der Form, fast unbegrenzt in ihrem Potenzial und bedeutungsvoll nur durch das Auge der Betrachter*innen. Deshalb haben es sich die beiden Künstler*innen zum Auftrag gemacht, dem Publikum einen neuen, interaktiven Zugang zum Archiv zu gewähren. Einer, der nicht nur

gut aussieht, sondern die Datensätze auch zum Leben erweckt. „Data Art Visualization“ (dt. Daten Kunst Darstellung) heißt die Technik, bei der es um viel mehr geht als um Torten- oder Balkendiagramme. Die Basis für die Werke ist zwar durch die Datensätze vorgegeben, doch in der Bearbeitung werden Datenpunkte zu Geschichten, Zahlen zu Kunst und Masse individuell erfahrbar: spannend, inklusiv und interaktiv.

Schweizer und Ismail bleiben bei der Darstellung nicht stehen. „Wir wollen die Daten des Archivs aber nicht nur erlebbar machen, sondern weiterführen“, sagen sie. „Unser Projekt sieht daher auch Mitmach-Elemente vor.“ Denn: „Archive sind potenziell ungeschlossen.“ Dafür wollen die beiden auch auf das verzichten, was es uns oft schwer macht, Zusammenhänge zu verstehen. Sie setzen auf einfache Erklärungen, die für viele verständlich sind.



Impressum

Projektverantwortung

„Gut Zusammenleben“:

Sebastian Cunitz, Merle Nowack, Adriana Pombo

Redaktionelles Konzept & Produktion:

Joy Bogat & Julius Matuschik

Redaktion: Joy Bogat, Sebastian Cunitz, Mika Döring,

Frydia von Hinüber, Julius Matuschik, Merle Nowack,

Adriana Pombo

Lektorat: Mika Döring

Cover: Mel Wilken | dereinevonderleine.de

Illustrationen: Frydia von Hinüber (S. 6-7, 8-9, 22-23, 62-63, 64-65),

Johanna Kaiser (S. 12, 96-98), Le Thu Tran (S. 23), Lasse Schlegel &

Jan Schölzel (S. 24, 26, 27, 29), Andrea Wong (S. 43-45),

Johanna Gronemeier (S. 67-69)

Fotografien: China Hopsen (S. 30, 31), Valentin Goppel (S. 35-39),

Julius Matuschik (S. 40), CATCQRL Kollektiv (ab S. 55),

Emine Akbaba (S. 61 & S. 104-107), Aidan Roof (S. 70),

Malte Laudahn (S. 74-81), Cameo Kollektiv (S. 82), Julius Schien (S. 89, 90),

Alireza Husseini (S. 93-95), Nader Ismail (S. 108)

Grafik & Layout: Daniel Cyril Hobein | wewilllovedmondays.com

Danksagung: Ein besonderer Dank gilt allen Besucher*innen des Büros für

wertschätzende Kritik. Außerdem an Dani-Lou Voigt, Hanan Alahmad,

Hannah Jacob, Hüseyin Erhan, Jakob Hermens, Leila Semaan, Lisa Höfer,

Maimuna Bah, Sophia Erfkämper, das Team der Agentur für kreative

Zwischenraumnutzung, Teresa Teschke und Volker Alt.

2023

Ein Projekt vom:



Begonnen hatte es mit einer einfachen Frage: Wie können wir in Hannover gut zusammenleben? Um herauszufinden, wie die Bürger*innen Hannovers die Sache sehen, sammelte das Cameo Kollektiv im September 2022 im „Büro für wertschätzende Kritik“ hunderte von Beschwerden und Ideen für ein besseres Zusammenleben. Daraus entstanden ein Archiv, Workshops, Kunstwerke und nun dieses Magazin. Es handelt sich dabei nicht nur um eine ausgezeichnete Lektüre, sondern auch um die Grundlage für die Konferenz für Luft nach Oben.

Sei dabei am 3. bis 5. November 2023!

**Alle Informationen
findest du im Magazin.**

